

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6824.

Inserationsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 75.

Breslau, Dienstag, 29. März 1892.

3. Jahrgang.

Ein Kapitel für Frauen.

Unter dem Titel: „Nieder mit dem Militarismus“ veröffentlicht die „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, deren Abonnement und weiteste Verbreitung wir eindringlich empfehlen, den nachstehenden Artikel:

„Die das allgemeine Interesse in Spannung erhaltende Frage, welche das sozialdemokratische Zentralorgan, der „Vorwärts“, durch seine Veröffentlichung, die Soldatenmißhandlungen betreffend angeknüpft, ist ganz besonders dazu angetan, die volle Aufmerksamkeit der weitesten Frauenkreise des werktätigen Volkes zu erregen, ihren tiefempfundenen, energischen Protest gegen Zustände herauszufordern, von deren Barbarei ein Schleierzipfelchen gelüftet worden ist. Durch den im „Vorwärts“ veröffentlichten Erlaß des Herzogs Georg von Sachsen ist beweiskräftig dargetan, daß der „gemeine Soldat“ seitens seiner unmittelbaren Vorgesetzten, der Unteroffiziere, vielfach einer Behandlung oder richtiger Mißhandlung ausgesetzt ist, die seine Gesundheit gefährdet, wenn sie dieselbe nicht — wie vorgekommen — für immer vernichtet; einer Behandlung, die seinen Charakter bricht, das Gefühl der Selbstachtung in ihm ertöten muß; einer Behandlung, welche eine zynische Verhöhnung ist jedes Funkens von Menschenwürde, jeder Spur von Humanität und Zivilisation, mit denen sich unsere Zeit so gern brüstet. Und wie aus dem Erlaß weiter — allerdings noch mehr zwischen als in den Zeilen — zu ersehen, hat der Gequälte und Gepeinigte von seinen höheren Vorgesetzten nicht immer den zugesicherten Rechtsschutz zu erwarten, dagegen öfters Gleichgiltigkeit, barsche Abweisung oder gar weitere Drangsalierungen. Die auffallend große Zahl der Selbstmorde im Heer hatte Manches in der

Beziehung ahnen lassen, was nun Gewißheit geworden ist.

Die Mundstücke der verschiedenen bürgerlichen Parteien bemühen sich, die schrecklichen Tatsachen in bedeutungslose, ausnahmsweise Vorkommnisse umzu—stempeln oder zu ihrer Bekämpfung harm- und nutzlose Mittel, wie die Deffentlichkeit des militärischen Gerichtsverfahrens, vorzuschlagen. Nur die sozialistischen Blätter sind konsequent und mutig genug, über die Köpfe bestialisch roher Unteroffiziere hinweg den Militarismus als System für die vorgekommenen Greuel verantwortlich zu machen und seine Beseitigung zu fordern.

Niemand wol konnte durch die Offenbarungen tiefer getroffen werden, Niemand wol mußte angesichts der enthüllten Barbareien schmerzlicher leiden, als die Hunderttausende von Müttern, als alle die Frauen, deren Söhne und sonstige Angehörige unter den Fahnen stehen. Allerdings rechnen wir unter die Zahl der Frauen, die von Schmerzen und Entsetzen erfaßt sich der Forderung anschließen müssen: „Nieder mit dem Militarismus!“ nicht die Freiinnen der Ikonplize und Köderige mit ein, deren Söhne das Patent zu „schneidigen Järdelieutenants“ mit auf die Welt bringen; wir denken auch nicht einmal an die Mütter, welche vor-sichtig genug waren, ihren Knaben Renten in die Wiege zu legen, die den Besuch höherer Bildungsanstalten, die Erlangung des Einjährig- Freiwilligen Zeugnisses ermöglichen. Der Einjährige wird zwar gelegentlich auch gern etwas „geschuhriegt“, allein die Drangsalierungen, welche ihm widerfahren, halten sich gewöhnlich innerhalb gewisser Grenzen. Als Sohn vermöglicher Eltern kann er bei manchem gestrengen Herrn Unteroffizier die Mängel seiner Leistungen durch jene kleinen Geschenke wett machen, welche, wie es heißt, „die Freundschaft

erhalten“. Weiter vermag er eher als sein Kamerad mit dreijähriger Dienstzeit, sich durch die Str- und Wirrgänge der militärgesetzlichen Bestimmungen über Beschwerdeberechtigt und Beschwerdebegang hindurchzuarbeiten, rede- und schriftgewandter als dieser, kann er leichter sein Recht suchen.

Weit ungünstiger liegen die Dinge für den dreijährigen „Gemeinen“. Dieser bringt infolge der schon jahrelang geübten Verurteilung meist einen mangelhaft oder einseitig entwickelten, steifen, ungelenteten Körper mit in die Kaserne. Die Ungeschicklichkeit des „Bauernlummels“ und „Fabriklers“ mag die Geduld der Unteroffiziere auf manche Probe stellen, welcher diese um so weniger Stand halten, als hier ihrer Tugend der Mäßigung kein Lohn winkt. Woher sollte auch der arme Teufel nehmen, um zu geben? Für ihn also die größten, gemeinsten Schimpfwörter, die Knüffe und Prüfte, die bis zur Schinderei gesteigerten außerordentlichen Uebungen, die Mißhandlungen der bestialischsten und raffirirtesten Art, von denen der Erlaß des Herzogs von Sachsen berichtet. Der dem Soldaten nach dem Wortlaute des Gesetzes offenstehende Beschwerdebeweg nützt ihm selten etwas; er findet sich in den vielen diesbezüglichen Bestimmungen nicht zurecht, die niedrigeren Vorgesetzten, an die er sich wenden muß, sind oft gerade seine Peiniger, die höheren Vorgesetzten haben für seine Klagen nur zu oft taube Ohren.

Die Frauen, deren Herz sich beim Lesen der an Soldaten verübten Schandthaten zusammenkrampfte, gehören der Mehrzahl nach den breiten Schichten des arbeitenden Volks, der Arbeiterklasse, dem Kleinbürgertum, dem Kleinbauernstand an. Ihre Söhne und Brüder sind es, die gemißhandelt worden, oder denen die Gefahr droht, in Zukunft mißhandelt zu werden, denn von all' den in Aussicht gestellten Abhilfemitteln,

Edisons Telegraf ohne Draht.

Aus dem Pflaunderswinkel eines Technikers.

L. S. Wieder hat der Herrgenmeister vom Menlo-Park alle Aufmerksamkeit auf sich gelenkt! Noch verhalten sich die Fachblätter zuwartend, ob nicht am Ende ein Pferdefuß zum Vorschein komme. Denn ein amerikanisches Erfindergenie ist immer eine gefährliche Mischung von Wissenschaftlichkeit und trommelrührender Reklame; in einem Edison lebt die Doppelseele eines Siemens und eines Barnum. Dies ist auf dem amerikanischen Markte, in dem Chaos jenes unerbittlichen Konkurrenzkampfes, die Bedingung des Erfolges. Welchen Geschäftsgeist bedurfte nicht der Mann, um sich von dem armen ungebildeten Zeitungsjungen zu dem berühmten und reichen Elektriker emporzuarbeiten, den die Welt jetzt in ihm bewundert! War er es nicht, welcher aus seiner mühsamen Erfahrung heraus den Ausspruch tat, es sei leichter eine Erfindung zu machen, als sie an den Mann zu bringen. Und dann muß man es ihm zu Gute halten, daß in diesem Falle die Reklame das unfreiwillige Erzeugnis derselben Phantasie ist, welche die großen Erfindungen anbahnt, jener ausschweifenden Phantasie, welche mit einem kühnen Sprung über alle Zwischenstufen scheidend sich an das Unmögliche, an das Ungeahnte heranwagt. Sollte sich jener Glaube, der Berge zu versetzen im Stande ist, der oft bewährte Glaube an sich selbst,

nicht aussprechen dürfen? Der Erfinder bedarf einer ganz anderen Einbildungskraft als der Entdecker wissenschaftlicher Tatsachen. Ein Faraday, ein Gauß, ein Sibir, sie haben Großartiges entdeckt, aber nur Geringes erfunden. Der Entdecker geht gebundene Marschrouten; er sucht sich in die Absichten der Natur hineinzudenken. Der Erfinder schweift aus; er sucht die Gesetzmäßigkeit der Naturerscheinungen durch menschliche Wig zu übertrumpfen; er sucht ihre starre Formen zu recken, um an die Stelle des Nüchternen, Unzugänglichen sein reiches Phantasiegebilde zu setzen. Der Entdecker sprengt die verschlossene Knospe, der Erfinder entfaltet sie mit tausend Künsten zur Wunderblume. Wie liegt nicht Edison's Phonograf für uns, seine Zeitgenossen, so nahe dem Phantastischen: Eine seltsame Fähigkeit, der Stimme Körper zu geben! Und wie zeigt uns zugleich dieser Apparat den Abstand von antiker und moderner Geistesarbeit. Die Griechen haben sich bekanntlich den Widerhall der Stimme, das Echo mytologisch zu personifizieren gesucht. Auch der Phonograf ist eine Art Personifikation. Dort ein imaginäres Wesen, hier eine reelle Maschine, dort Idealisierung, hier Materialisation — aber beides etliche Gewinne für die Kultur der Menschheit, nur dort in ästhetischer Form, hier in der praktischen eines Gegenstandes, der unsere Herrschaft über die Natur erhöht.

Edison's neueste Idee erscheint in ihrem plötzlichen Auftauchen wie der glückliche Augenblick eines Mannes, der sich mit ernstlichen Dingen beschäftigt und der neben-

bei einem guten Einfall hat. So mangelhaft und ohne Angabe näherer Einzelheiten, nur als ein flüchtiger Patentauszug ist die Nachricht vom elektrischen Telegraf, der keinen Draht benötigt, in die Deffentlichkeit gelangt. Tatsächlich darf man über den praktischen Wert noch im Zweifel sein. Denn Telegrafen ohne Draht hat man schon seit alten Zeiten besessen. Die sogenannten „Lauffeuer“, die sich von Berghöhe zu Berghöhe verbreiteten, waren nichts anderes als solche Telegrafen. Freilich konnten sie nichts als vorher verabredete Ereignisse bestätigen, die erwartete Geburt eines Königskindes, den Sieg oder die Niederlage einer Schlacht. Aber noch lange vorher verfügte König Cyrus über einen optischen Nachrichtendienst, der ihn in den Stand setzte, im Verlaufe eines halben Tages von Allem zu erfahren, was in Asien vorging. Es waren richtige Depeschen: die Zeichengebung von zehn Fackeln setzten ein volles Alphabet zusammen. Von Türmen, die auf hohen Hügeln erbaut waren, empfingen Telegrafbeamte die Zeichen und gaben sie weiter bis nach der Hauptstadt Susa, wo der Herrscher saß, oder nach jeder beliebigen Stadt, wo er sich gerade aufhalten mochte. Ja schon die Kunde vom Falle Trojas wanderte von Berg zu Berg als Flammensäule über das Meer zu den Wohnhäusern Klytemnästra's und der mutterhaften Penelope. Ganz ähnlich den Fackeln des Cyrus war der Telegraf in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, an den noch Greise sich erinnern mögen, der von den Brüdern Chappe erfundene Semafor, ein Apparat aus hohen

mögen sie noch so gut und ernst gemeint sein, ist keine aber nur geringfügige Besserung zu hoffen. Das Wesen des Militarismus bringt es mit sich, daß wir auch häufighin von Mißhandlungen der Soldaten hören werden. Wo, wie dies beim Militär der Fall, von der einen Seite blinde Unterordnung, unbedingter Gehorsam gefordert, auf der anderen Seite dagegen so gut wie unbefchränkte Macht verliehen wird, da bleiben auch Greuel, wie die enthüllten, nicht aus. Der Besitz der Macht schließt stets die Möglichkeit von dem Mißbrauch der Macht in sich. Aber, nehmen wir sogar an, das Unmögliche geschähe, das Kasernenleben verwirklichte in Zukunft das Ideal der idyllischen „Ferienkolonie“, welche der General Vogel von Falkenstein gepriesen. Auch dann noch wären für die Frauen des Volks genug und übergenug Gründe vorhanden, unversöhnliche Gegnerinnen des Militarismus zu sein u. zu bleiben.

Die Mütter der Junkerlein, die altadlige Namen führen oder auf einem wolgefüllten Geldsack sitzen, können beim Eintritt ihrer Söhne in das Heer leichten Herzens entgegensehen. Soldatwerden bedeutet hier eine Karriere machen, einen Lebensberuf ergreifen, der, sind erst die niederen Stufen der militärischen Hierarchie überflommen, ein reichliches, auf alle Fälle aber — und dies ist heutzutage sehr hoch anzuschlagen — ein sicheres Einkommen bietet. Der zum Krüppel geschossene oder in den Ruhestand getretene höhere Offizier bezieht eine Pension, mit welcher er sehr „standesgemäß“ leben kann, und sogar der schmalere Alterssold der niederen Offiziere ist im Vergleich zu der berücksichtigten Altersrente der Arbeiter noch immer als eine glänzende Versorgung zu bezeichnen.

Für den jungen Mann aus dem Volke dagegen ist die Einbeziehung in den Militärdienst gleichbedeutend mit einer Unterbrechung, mit einer empfindlichen Störung seiner Berufstätigkeit. Vom vierzehnten, fünfzehnten Jahre an, oft noch früher, ist er darauf angewiesen gewesen, selbst für seinen Lebensunterhalt aufzukommen. Die Familienmutter, welche mit dem Groschen, ja Pfennige rechnen muß, sie empfindet es als Erleichterung, wenn sie für einen Mund weniger zu sorgen hat, oder wenn sich allwöchentlich der Verdienst des Sohnes dem Lohn des Vaters, wol auch ihrem eigenen hinzufügt. Mit dem Eintritt des jungen Mannes in das Heer fällt die Mehreinnahme weg, auf Grund derer vortilhafteres Wirtschaften war; umgekehrt sollte die Mutter, oder möchte sie wenigstens gern, wieder mit Dem oder Jenem für die Bedürfnisse ihres Kindes sorgen. Mehr noch, sind es nicht die Eltern, sind es nicht die Brüder und Schwestern oft jüngeren Alters, welche in Wirklichkeit nun wieder auf Jahre hinaus für den Unterhalt des Sohnes aufkommen müssen? Die Riesensummen, welche der Militärmoloch verschlingt, werden durch die direkten und noch mehr durch die indirekten Steuern aufgebracht, welche die unteren Volksmassen am stärksten belasten. Die Hausfrau muß ihr Brod, ihren Kaffee, ihr Petroleum u. teurer bezahlen, damit die Millionen zusammenkommen, welche der Unterhalt des Heeres und die unaufhörlichen Rüstungen kosten; ihr und den Ihren wird der Unterhalt der erwachsenen, rüstigen, arbeitsfähigen Söhne aufgebürdet. Nach vollendeter Dienzeit tritt dann die sorgenschwere Frage

an die Familie heran, ob der heimkehrende Sohn wol sofort einen Erwerb finden werde, ob er durch die lange Unterbrechung seiner Berufstätigkeit nichts von seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit im Arbeiten eingebüßt habe. Von Erwägungen moralischer Natur, ob der Sohn als der alte zurückkehre, ob Charakter und Gemüt gelitten, sei hier nicht die Rede. Es giebt Leute, welche sehr viel von der versittlichenden, erzieherischen Wirkung des Militärdienstes sprechen und — es giebt Leute, welche ihnen glauben. —

Doch weiter. Ist der Militarismus nicht wie jeder Körper von seinem Schatten, von dem drohenden Gespenst eines möglichen Krieges begleitet, und welche Qualen leidet das Herz von Millionen von Frauen bei dem Gedanken einer solchen Möglichkeit? Der Ehrgeiz, die Machtgelüste eines Fürsten, die Ungeschicklichkeit eines Diplomaten, die Profitwut der Bourgeoisie, die neue Absatzgebiete für ihre Waren braucht, werden Ursache, daß die Kriegsurie zwei Nationen gegen einander hegt. Der mit Schmerzen geborene, unter Sorgen und Mühen großgezogene Sohn, der Stolz, vielleicht auch die Stütze der Mutter, der Gatte und Vater, sie alle müssen fort, ein Zufall bestimmt darüber, ob sie gesund, ob sie als Krüppel, als Kranke wiederkehren, oder ob sie die Heimat gar nicht wiedersehen. Gewiß, auch die Frauen der Bourgeoisie und Aristokratie werden bis ins Mark getroffen, wenn der Krieg ihnen einen teuren Angehörigen raubt oder als Krüppel zurückläßt. Allein bei den proletarischen Frauen gesellt sich in ähnlichen Fällen zu dem Schmerz noch ein anderes Moment hinzu: die Sorge. Mit dem Gatten, dem Vater, dem Sohne fällt der Ernährer; der ganz oder teilweise arbeitsunfähige Invalid wird aus einer Stütze zu einer Last für die Familie. Zwar erhält auch der auf dem „Felde der Ehre“ zum Einarm oder Stelzfuß gewordene Soldat seine Pension, allein diese ist nicht mit Rücksicht auf ein „standesgemäßes“ Leben bemessen, sie wird in der Regel durch den berühmten Erlaubnischein des Leierkastenmannes vervollständigt, durch die Freiheit, den Bettelstab umzuhängen.

Und noch vor Einem, dem Furchtbarsten, Schrecklichsten, müssen die Frauen des Volks, müssen vor Allem die Proletarierinnen zittern, deren Angehörige unter die Waffen gerufen werden. Das Militär ist nicht bloß gegen den äußeren, es ist bekanntlich auch gegen den inneren Feind da. An hoher Stelle soll — wenn die Zeitungen recht berichteten — vor nicht zu langer Zeit Rekruten gegenüber das Wort gefallen sein, daß der Soldat dem Kriegsherrn unverbrüchlichen Gehorsam schulde, der sich auch dann betätigen müsse, wenn es sich darum handle, auf Vater und Mutter zu schießen. Wenn das Wort wirklich gesprochen, es wäre nur ein streng wahrheitsgemäßer Ausdruck tatsächlicher Verhältnisse. In Frankreich, in Jourmies, um kein anderes Beispiel zu geben, mußten im vorigen Jahre die als Soldaten zum unverbrüchlichen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten verpflichteten Söhne des Volkes Feuer geben auf ihre Väter und Brüder, auf ihre Mütter, Schwestern und Freunde, die wegen einer höchst friedlichen, feilischen Kundgebung für den Achtundentag mit einem Schläge als „innerer Feind“ betrachtet werden mußten.

Die Frauen des Volks, die an einer Lohnbewegung teilnehmen, die eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erlangen suchen, die sich selbst und den Ihren ausreichend Brod und eine „kurze Sklavenraut“, wie es im Liebe heißt, verschaffen möchten, sie müssen mit der Gefahr, mit dem entsetzlichen Gedanken rechnen, daß eines schönen Tages ihre nächsten männlichen Blutsverwandten die mörderische Waffe auf sie richten. Denn auch in diesem Falle ist der Soldat im Namen des Vaterlands zum Gehorsam verpflichtet.

Der Weg zur Musterung, auf welchem die Proletarierin in Gedanken den unter fröhlicher oder richtiger betäubender Musik dahinziehenden Sohn begleitet, ist für sie, Angesichts solcher Erwägungen, denen sich noch viele andere anschließen, ein Weg nach Golgatha. Die vor das Licht der Öffentlichkeit gezogenen, an Soldaten verübten Barbareien sind nur ein Grund mehr, aber lange nicht der einzige, daß die Arbeiterinnen, daß die nicht zu den oberen Zehntausend zählenden Frauen mit aller Energie in den Ruf einstimmen: „Nieder mit dem Militarismus,“ und daß sie mit Rücksicht auf den Sozialismus, welcher allein das herrliche Ideal des Weltfriedens zu verwirklichen vermag, inbrünstig flehen: „Dein Reich komme!“

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichsunmittelbaren. Dem Hause der Abgeordneten ist der Gesetzentwurf, betr. die Aufhebung der Befreiung von ordentlichen Personalsteuern gegen Entschädigung (der ehemals Reichsunmittelbaren), zugegangen. Die Steuerfreiheit soll danach am 1. April 1892 aufhören; die Entschädigung soll den 13/3fachen Betrag der für 1892/93 veranlagten Einkommensteuer betragen. Das neue preussische Einkommensteuer-Gesetz hat zwar die durch nichts gerechtfertigte Steuerfreiheit der reichsten Leute Preußens beseitigt, aber nicht ohne die Blüte der „Edelsten und Besten“ für diese heldenhafte Entlassung zu trösten. Es ist von uns seiner Zeit berichtet worden, daß zwischen den noblen Häuptern der blaublütigen Hocharistokratie und der Regierung ein munteres Feilschen und Handeln vorgegangen. Zum Lohne dafür, daß die hochmögenden Geschlechter, die Kugnießer aller erdentlichen Vorrechte, ihre Steuerpflicht bis heute nicht zu erfüllen brauchten, wird ihnen jetzt das klingende Trinkgeld einer Entschädigung geboten, die dem Staate, d. h. den Steuerzahlern Millionen kosten wird. Die Steuerzahler, die als Konsumenten in Gestalt von Zöllen und indirekten Steuern Jahr für Jahr den Reichsunmittelbaren ihren Tribut entrichten — sind doch jene Herren Großgrundbesitzer, Werk- und Fabrikbesitzer u. s. w. — werden nun noch einmal ausgebeutet. Ein verrottetes Unrecht tritt dadurch zu Tage. „Entschädigungs“berechtigt sind: 1. der Fürst zu Bentheim-Steinfurt, 2. der Fürst zu Salm-Salm, 3. der Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, 4. der Fürst zu Solms-Braunfels, 5. der Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich, 6. der Fürst zu Wied, 7. der Graf zu Stolberg-Stolberg, 8. der Graf

Maßen mit beweglichen Querbrettern versehen, wie die bekannten Signalmasten in den Bahnhöfen, und mit welchen man mehrere hundert in der Ferne leicht unterscheidbare Zeichen geben konnte. Aber welche Umständlichkeit eine solche Depesche fortzuschleppen, besonders, wenn die Strecke lang war. Jeder Mast erforderte sein Personal.

Die Mängel der optischen Telegrafen, welche mittelst Lichtstrahlen signalisieren, sind zwar bedeutend größer als jene des elektrischen Telegrafen ohne Draht, aber sie dürften in einem nicht unwichtigen Punkte ähnliche sein. Die Lichtstrahlen nämlich bewegen sich in gerader Linie und dürfen auf kein Hindernis stoßen, das sie absorbiert; sie können nicht, mit einem populären Wort, um eine Ecke herum, wie der elektrische Strom, der sich durch einen Draht bewegt. Ebenso fürchtet Edison, daß die elektrische Energie, die sich bei seiner neuen Erfindung durch die Luft bewegen soll, von Hügel, Häusern oder bei langen Strecken von der Krümmung der Erde, die ja eine Kugel ist, absorbiert wird. Aber ebenso, wie man einen Lichtstrahl durch eine Anzahl passend aufgestellter Spiegel um jedes Hindernis herumführen kann, ebenso wird der neue Telegraf durch Aufstellung einer Anzahl Masten und Apparate über die Erdkrümmung und andere absorbierende Hindernisse hinwegkommen.

(Schluß folgt.)

Märzgedanken

aus

den Schriften eines großen Ordnungsmannes. (Siehe die historisch-politischen Aufsätze Heinrich v. Treitschkes, 3 Bde., 1867.)

Die nationalliberale Weltanschauung vor dem „großen“ Jahre 1870/71.

Betrachtung des jetzigen Hofhistorikers G. v. Treitschke über kirchliche und staatliche Verhältnisse:

„An einmal der Staat den rohen Formen der Theokratie, der Massen-Aristokratie entmachien, hat er einmal die persönliche Freiheit des Menschen im Grundzuge anerkannt, so hilft kein Erwägen mehr, so muß er auch ganz und mit allen Folgerungen das Recht des freien Denkens gewähren, das den Menschen erst zum Menschen macht. Denn bei der grenzenlosen Macht der Trägheit in der Welt ist die Gefahr, daß eine vor der Zeit verkündete Wahrheit die Ruhe der Gesellschaft störe, verschwindend klein gegen die andere Gefahr, daß auch nur ein wahrer Gedanke in Folge von Gewalt verschwinde.“

(645.) „Insbesondere vom Standesvorurteil zu reden ist noch immer sehr wol an der Zeit. Ein niederschlagender Gedanke, fürwahr, daß dieses große Kulturvolk noch den barbarischen Rechtsbegriff der Missethat kennt, welchen die Alten schon zu An'an, ihres Kulturlebens über Bord warfen. Von jenem rohen Juristentum freilich, welchem die Stallkariere anständiger scheint als ein wissenschaftlicher Beruf, das Faustrecht abtiger als der gesetzliche Sinn des freien Bürgers — von ihm reden wir nicht: Dies Zerstückeln des Adels hat seinen Lohn dahin. (645.) Aber auch die bunt-schichtige Masse der sogenannten gebildeten wohlhabenden Stände

hegt und pflegt eine Fülle unfreier, unbulbamer Standesbegriffe. Welche lieblose Härte des Urteils über die schändlicher Weise sogenannten gefährlichen Klassen! Welch' herzloses Absprechen über den Luxus der niederen Stände, während ein freier und vornehmer Mann sich freuen sollte, das auch der Arme beginnt, etwas auf sich selbst und den Anstand seiner Erscheinung zu halten — welche gemeine Angst bei jeder Regung des Trostes und des Selbstgefühls unter dem niederen Volk.“

„Der zehnte Teil des norddeutschen Heeres würde genügen, den König gegen vereinzelt Straßenaufstände zu schützen; doch den einmütigen Willen eines freien Volkes kann die Macht der Bajonette nicht überwinden. Vollends in einem Staate mit allgemeiner Wehrpflicht ist ein von der Nation ernstlich verabscheutes System auf die Dauer rein unmöglich. (794, 795 III)

Jedes große Kulturvolk erlangt zuletzt immer die Lebensformen, die es ernstlich will: dies gilt noch sicherer von der sozialen als von der politischen Ordnung. —

Die starre Unbeweglichkeit unseres öffentlichen Rechts wird von Jahr zu Jahr gefährlicher, seit die politischen Ideen sich mit unerhörter Raschheit verwandeln. Wer in dem Staate nicht eine mechanische Ordnung, sondern den lebendigen Leib des Volksgewisses erkennt, kann mit höchster Sicherheit eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Ordnung nahe sehen. In immer weiteren Kreisen verbreiten sich die demokratischen Gedanken. Man lausche auf den Ton der gelesten Blätter des Mittelstandes, wenn sie von gekrönten Häuptern reden. Der Glaube an die Vernunft der allgemeinen Abstimmung ist bereits ein Gemeingut von Hunderttausenden.“ (I, 474)

zu Stolberg-Rosla, 9. der Fürst zu Jsenburg-Birstein, 10. der Fürst zu Jsenburg-Büdingen in Wächtersbach, 11. der Graf zu Jsenburg-Büdingen in Meerholz, 12. der Graf zu Solms-Nödelheim, zu 1 bis 12 für ihre Personen und die Mitglieder ihrer Familie 13. der Fürst zu Stolberg-Wernigerode für seine Person und die am 1. April 1892 in der Grafschaft Wernigerode lebenden Mitglieder seiner Familie. Wäre es nicht ein todeswürdiges Verbrechen, diese dreizehn Millionäre in höchster Potenz ihrem Elend zu überlassen? —

Berlin. Das Staatsministerium hat nach einer Meldung der „Kreuzzeitung“ auf die von dem königlichen preussischen Gesandten z. D. Grafen zu Limburg-Sturum wider das Urteil des Disziplinarkollegiums eingelegte Berufung das auf Dienstentlassung lautende Urteil erster Instanz bestätigt.

Wieder etwas Theaterzensur. Die am Lessingtheater in Berlin geplante Aufführung eines Schauspiels von Otto Erich Hartleben, welches „Hannah Jagert“ betitelt ist und das Thema der Frau im sozialistischen Sinne behandelt, ist von der Polizei aus „ordnungs- und sittenpolizeilichen Gründen“ beanstandet worden. In dessen ist, wie wir hören, die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß die Behörde von der Aufrechterhaltung des Verbotes Abstand nimmt.

Folgender hündische Servilismus findet sich in Engelhorn's Roman-Bibliothek, 7. Jahrg., 12. Band, (Preis 50 Pf.), in „Die hüble Blonde“ von Ernst v. Wolzogen, 3. Kapitel, Seite 36 u. 37, mit der Ueberschrift: „Dem Freiherrn wird warm gemacht.“ — Nachdem zuerst von einem parlamentarischen Diner beim Alt-Reichskanzler, an dem ca. 40 Mitglieder der Rechten, Windthorst und einige Nationalliberale teilnahmen, die Rede ist, heißt es Seite 37 wörtlich wie folgt: „Der Kanzler ergriff gemächlich den Arm des alten Herrn v. Meist-Radow und schritt mit ihm plaudernd, gleichsam wie mit der ältesten der Ehrendamen, in die neben dem Speisesaal gelegene Zimmerreihe voran. Er reichte hier selbst Zigarren herum, hat aber um die Erlaubnis, für seine Person seiner langen Pfeife treu bleiben zu dürfen. Zugleich wurde auch Tyras, der „Reichshund“, hereingelassen. Das mächtige Tier musterte mit einem ernsten, hoheitsvollen Blick die Versammlung, vergönnte ihr einen leichten Gruß durch eine kurze Bewegung des gestügten Schweifes und ließ sich dann, nachdem es die ihm zukommenden Zärtlichkeiten in Empfang genommen, zu Füßen seines Herrn auf dem Teppich nieder.“

Ist etwas Abgeschmackteres jemals geschrieben worden, als es hier von Ernst v. Wolzogen geschehen? Wem fällt da nicht der Vers aus dem Heine'schen „Wintermärchen“ ein:

Es fehlt dem Deutschen zum Grunde nur
Ein tüchtiger Schwanz zum Webeln;
Du grandgütige Mutter Natur,
Du Spenderin alles Gutes;
Gieb doch den Menschenbunden ihr Recht,
Ihr einstiges Recht auf Erden,
Und laß das nächste deutsche Geschlecht
Mit Schwänzen geboren werden!

△ Aus dem Königreich Sachsen. Das Vereins- und Versammlungsrecht ist in Sachsen den weitgehendsten Beschränkungen unterworfen, während sich dabei polizeiliche Schikane kleinlichster Art um so breiter macht. Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ brachte — um das vorstehend Gesagte an einem Beispiel zu erhärten — folgende charakteristische Notiz: „Der sozialdemokratische Verein für Dresden-Mitstadt hatte eine Versammlung im Trianon anberaumt, in welcher der Reichstagsabgeordnete Fritz Kunert über die revolutionäre Bewegung des 19. Jahrhunderts sprechen wollte. Die königl. Polizeidirektion verbot das Ankleben der betreffenden Plakate. Grund noch unbekannt. Die Versammlung findet jedoch bestimmt statt, wenn auch mit einer vielleicht durch die polizeilichen Maßnahmen notwendig werdenden Veränderung.“

Aber nicht nur das Ankleben der Plakate, sondern auch die Abhaltung der betreffenden Versammlung wurde, weil Erregung von Unruhen und „Aufruhr“ befürchtet wurde, rundweg verboten.

Die erwähnte Zeitung schreibt hierzu: „Die Versammlung mit dem Thema: „Die revolutionäre Bewegung des 19. Jahrhunderts“ und dem Referenten Reichstagsabgeordneten Kunert wurde von der Polizeidirektion gänzlich verboten, nachdem bereits, wie gestern gemeldet, das Ankleben der betreffenden Plakate verboten worden war. Ein Versuch, das Thema durch Aenderung des Titels zu retten, mißlang. Es wurde nun eine andere Versammlung an demselben Ort zur selben Stunde und mit demselben Referenten angemeldet, jedoch mit dem Thema: „Deutsche und französische Schulpolitik.“ Diese Versammlung hat bis zum Abschluß des heutigen Blattes Gnade gefunden vor den

Augen der hochblöthlichen Polizei. Auf die polizeiliche Begründung des Versammlungsverbotes in welchem, wie wir hören, ein Paragraf einer Polizeiverordnung vom Jahre 1876 die Hauptrolle spielt, werden wir noch zurückkommen. Einstweilen mögen sich die Leser Angesichts der gemeldeten Tatsachen entsprechenden Betrachtungen über den § 1 des sächsischen Versammlungsgesetzes hingeben, der da lautet: „Zu friedlichen Versammlungen und deren Veranstaltung bedarf es keiner besonderen Erlaubnis.“

Daß die Versammlung endlich trotz aller Schwierigkeiten zu Stande kam, geht aus einem ausführlichen Bericht unseres sächsischen Bruderorgans hervor, dem wir einige Stellen entnehmen. Es heißt darin am Anfang:

„In der Versammlung des „Sozialdemokratischen Vereins Dresden-A.“ sprach am Mittwoch der Reichstagsabgeordnete Fritz Kunert über „Deutsche und französische Schulpolitik“. Redner schilderte zuerst den früheren und jetzigen Zustand des deutschen und namentlich des preussischen Schulwesens und führte dessen hauptsächlichste Mängel an.“

Im Fortgange giebt der Bericht ein Bild der Aeußerungen des Referenten, die sich zuerst auf die deutsche und im zweiten Teile des Vortrags auf die französische Schulpolitik bezogen. — Der Bericht schließt dann mit den Worten:

„Nachdem Redner auf die Unzusammengehörigkeit von Religion und Sittenlehre, auf den Gegensatz von Pädagogik und Theologie noch des Näheren eingegangen, hob er noch hervor, daß die eigentliche Volksschule im wahren Sinne des Wortes eine allgemeine Einheitschule von den elementarsten Anfängen des Wissens bis zur höchsten Entfaltung desselben sein müsse, welche jedem Angehörigen des Volkes nicht nach Rang, Stand und Vermögen, sondern nach Talent und Neigung in allen ihren Stufen zugänglich sein müsse, daß diese wahre, ihren Namen verdienende Volksschule aber im heutigen Klassenstaat nicht möglich sei, sondern erst im sozialistischen Staat verwirklicht werden könne.“

Dem Redner wurde am Schlusse seines Vortrages reichlicher Beifall zu Teil.

Der Vorsitzende des Vereins machte hierauf noch darauf aufmerksam, daß, da der Verein durch seine pekuniäre Lage veranlaßt sei, ein Eintrittsgeld bei den Vorträgen zu erheben, durch die polizeilichen Vorschriften eine Debatte unmöglich sei. Es sei dies ein großer Mangel, welchem die Mitglieder und Genossen dadurch abzuwehren suchen möchten, daß sie für den Beitritt zum Verein eifrig agitiren resp. dem Verein selbst beitreten möchten. Zugleich möchte er, da der Quartalswechsel eben vor der Tür stehe, auch noch auf eine andere, das Vereinswesen befördernde und befruchtende Agitation, nämlich auf die für die Presse hinweisen. — Sobald der Redner jedoch dieses Wort ausgesprochen hatte, wurde er vom überwachenden Polizeibeamten unterbrochen, da dies nicht zur Sache gehöre, resp. nicht angemeldet sei. Jedenfalls hat der betreffende Polizeibeamte durch diesen Eingriff die Worte des Vorsitzenden in ihrer Wirkung nicht abgeschwächt, sondern eher verstärkt, denn jeder Anwesende wird daraus neuerdings ersehen haben, daß in einem Lande, wo das gesprochene Wort so sehr in Fesseln geschlagen ist, wie bei uns, das gedruckte Wort noch größere Bedeutung hat, als anderswo.“

So also macht die sächsische Polizei eine Debatte unmöglich. Aber als Krönung des Gebäudes ist es wol zu bezeichnen, daß die charitiven Genossen für vier überwachende Beamte der Polizei — unter dem Zwang einer frommen Sitte — ein Abend-Honorar zu zahlen hatten. Pro Kopf etwa 2 Mk., also 8 Mk. Extraausgaben. Das Trianon war innen und außen mit Polizeifolonen besetzt, — trotzdem ist die Sache ohne „Unruhe oder Aufruhr“ verlaufen. — Die Dresdener Parteigenossen sind eben zu gut geschult.

„Das Volk sehnt sich nach politischer Charakterfestigkeit“, so schreiben die „Dresdener Nachrichten“. Die „Dresdener Nachrichten“ haben wirklich ganz recht, bemerkt hierzu mit beißender Ironie die „Sächsische Arbeiterztg.“, und sie würden gut tun, nach dieser ersten vernünftigen Aeußerung, die wir von ihnen gehört haben, sich schlafen zu legen und die Welt von ihrer Gegenwart zu befreien. Sie würden damit den guten Worten eine gute Tat folgen lassen und so nach besten Kräften dazu beitragen, daß die politische Gesinnungslumperei baldigst der politischen Charakterfestigkeit weiche.

Wir erwähnten das vorstehende Zitat der „Dresdener Nachr.“ schon ausführlich in der vorhergehenden Nummer der „Volkswacht“.

Frömmigkeit ist eine Bier. Herr Julius Robert Boffe hat sein Lebtag am Morgen, Mittag, Abend und bei anderen passenden Gelegenheiten seine Hände

zum Gebet, seine Gedanken in Andacht gefaltet, — und jetzt ist er Kultusminister in Preußen.

Heiliger Mähler, wie muß Dir wol sein! — Was ist ein Rommel? Die beste Antwort auf diese Frage vermag der preussische Ministerpräsident Graf Eulenburg, der kein „neuer Mann“ ist, zu geben; denn er wurde auf Befehl des Fürsten Bismarck von dem Ministerialrat Rommel zur Abtattung von einem Ministerposten 1878 gezwungen, d. h. er wurde „gerommelt“.

Menschenhandel. Aus Friedrichshafen schreibt man dem ultramontanen „Deutschen Volksbl.“: „Gestern trafen gegen 100 Tiroler Kinder in Begleitung eines Geistlichen und eines Lehrers aus ihrer bergigen Heimat hier ein, um den Sommer über im Flachland bäuerliche Dienste zu nehmen. Die meisten der Kinder waren bald „verstellt“ und wurden ihren Brotherrn überlassen.“

Durch was unterscheidet sich diese „Verstellung von Kindern“ von den Ankündigungen pommerischer und schlesischer Agenten, welche 150 frisch angekommene kräftige Knechte und Mägde „abzugeben haben“.

Wahlkampfänge. Im Leipziger „Wähler“ lesen wir: „Die gegnerische Presse, welche ob der Niederlage der „Ordnungs“parteien im 22. sächsischen Reichstags-Wahlkreise die Sprache verloren hatte, fängt jetzt an sich zu erholen, nachdem ein Piffikus die Schlappe auf die leichte Schulter nimmt und Wize zu machen versucht. Er sucht nämlich unsern Genossen Hofmann zu hänseln, weil derselbe früher den Quartett- und Koupelängern angehört hat. Blätter vom Schlage des „Leipziger Tageblatt“ tun sich darin ganz besonders etwas zu Gute, obgleich sie früher über die Befähigung Hofmanns als Sänger ganz anders geurteilt haben. Gerade Männer aus dem Stabe des „Leipziger Tageblatt“ waren es, die an Hofmann das Ersuchen stellten, er solle sich doch für die Oper ausbilden lassen. Das „Tageblatt“ brachte in der Nr. vom 5. März 1885 eine Aufforderung an die Freunde der Kunst, eine derartige Kraft nicht zu Grunde gehen zu lassen; es gäbe jedenfalls viele Kunstfreunde in Leipzig, die es sich zur Ehre machen würden, einen solchen Mann der Kunst als Jünger zuzuführen.“

trat auch ein Herr, der vorgab, von einem Kaufmann geschickt worden zu sein, an unsern Genossen Hofmann heran und bot ihm zwei Tausend Taler an unter der Bedingung, daß er in irgend einer Zeitung erklären solle, er erkenne die Prinzipien der Sozialdemokratie als ein Verbrechen an dem Eigentum an. Der „Menschenfreund“ wollte ihn 14 Tage Bedenkzeit geben, indeß wies Hofmann sofort den Seelenkäufer zurück und erklärte ihm, daß er auf eine derartige Gesinnungslumperei nicht eingehen könne. Gesinnungslumperei wird sich unter den Parteigängern des „Tageblatt“ befinden wären jedenfalls auf ein derartiges Anerbieten eingegangen, aber unsere Gegner sollten doch wissen, daß in der Sozialdemokratie ein anderer Kern steckt, als in der Partei „Drehscheibe“. Wir sind den gegnerischen Blättern dafür dankbar, daß sie Hofmanns Tätigkeit als Sänger an die Öffentlichkeit gezogen haben, doch wünschen wir, daß diese Blätter von dieser unser Notiz Kenntnis nehmen und ihre Leser über die Prinzipientreue eines Sozialdemokraten unterrichten.“

Kapitalistische Schandwirtschaft. Ein Leinen-Geschäft in Frankfurt am M. zahlte in der ersten Hälfte des vorigen Jahres den auswärts wohnenden Näherinnen für das Nähen eines Duzends Hemden 2 Mk. pro Stück also 16³/₄ Pf. Im Herbst setzte es dies gewiß schon sehr niedrigen Lohn auf 1,80 Mk. und jetzt gar auf 1,50 Mark herab. Für diesen Hungerlohn müssen die Mädchen auch noch den Nähfabrikanten liefern.

Stuttgart. Die Stadtpolizei verbot den öffentlichen Umzug bei der sozialdemokratischen Maifeyer Rücksicht auf demonstrativen Charakter aus Verleth und sicherheitspolizeilichen Gründen.

Ausland.

Österreich - Ungarn.

Wien. Der nächste Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie findet zu Ostern in Linz statt. Die Verhandlungen beginnen am 17. April und werden voraussichtlich mehrere Tage dauern. Die Tagesordnung lautet: 1. Parteibericht. 2. Organisations- 3. Parteipresse. 4. Programm und Politik. — Graz wurde die Landeskonferenz der Partei verboten.

Rom. In dem Prozeß gegen Cipriani und Genossen wegen Teilnahme an den Unruhen vom 1. Mai vorigen Jahres wurde das Urteil gesprochen. Der Gerichtshof trat dem Antrage des Staatsanwal-

nicht bei, die Angeklagten als Mitglieder, einer Gesellschaft zur Begehung von Verbrechen anzusehen und verurteilte Cipriani und Palla zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis und 1500-Franken Geldstrafe, den deutschen Studenten Körner zu 12 Monaten Einsperrung unter Einrechnung der Untersuchungshaft und 500 Franken Geldstrafe; 49 andere Angeklagte erhielten Strafen von 27 Monaten Gefängnis, 1500 Franken Geldbuße und zweijähriger Polizeiaufsicht bis zu 25 Tagen Arrest. Zehn Angeklagte wurden freigesprochen. — Der Abg. Vendemini hatte gestern die Erklärung abgegeben, daß die Verteidigung auf das Wort verzichtet; nachdem die Angelegenheit bereits vor dem Gewissen des Landes erledigt, könne sie das Schicksal der Angeklagten, sowie die Wahrung des beleidigten politischen und Rechtsfinns, beruhigt der Gerechtigkeit des Tribunals anheimgeben. Diese Erklärung bedeutet einen Protest der Verteidigung gegen die Anstrengung des Prozesses überhaupt und wird von der öffentlichen Meinung zustimmend beurteilt.

Frankreich.

Zur Pariser Kommunezeit. Von deutschen Reichstags-Abgeordneten wurde am 15. d. Mts. nachstehender Brief an Lafargue gesandt:

Sagen Sie den französischen Brüdern, daß wir nicht die Zeit haben, eine förmliche Adresse zu Ehren des 13. März zu schreiben. Je größer die Partei wird, desto mehr häuft sich die Arbeit. Aber wir können diesen denkwürdigen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne einige Worte der Sympathie und der Solidarität. Der Bundesvertrag (Pacte d'Alliance) von 1889 ist nicht vergessen. Und der Tag, welcher 1848 einen Sieg des deutschen Volkes in Berlin, und 1871 einen Sieg des französischen Volkes in Paris sah, ist auch der Tag, welcher dem Gedanken der Verbrüderung der beiden Völker gehört, deren künstlicher Antagonismus nur den Zwecken der Despoten und Ausbeuter dient und eine beständige Gefahr für den Frieden der Welt bildet. Und wie wir den Bundesvertrag von 1889 nicht vergessen haben — ebensowenig haben wir das Manifest des Brüsseler Kongresses gegen den Militarismus vergessen. Unsere französischen Brüder können versichert sein, daß wir deutschen Sozialdemokraten alle Zeit die Pflichten erfüllen werden, welche die Prinzipien der internationalen Solidarität uns auferlegen. Und glaubt nicht den feigen Breukern, die Euch sagen, wir seien seit der Abschaffung des Sozialistengesetzes Andere geworden. Die Lage hat sich nicht geändert, und unsere Partei hat sich nicht geändert. Der Kampf, weit entfernt eine mildere Form angenommen zu haben, wird von Tag zu Tag erbitterter. Alle anderen Parteien sind gegen uns vereint — der Staat und die Kirche haben sich gegen uns verbündet, aber wir bieten ihnen die Stirn, — wir marschieren immer vorwärts, und werden sie alle schlagen.

Es lebe die Kommune!

Es lebe die internationale Sozialdemokratie!

Berlin, den 15. März 1892.

Der Brief, dessen Verlesung nicht endenwollenden Jubel hervorrief, war von 15 Mitgliedern der Fraktion, die gerade anwesend waren, unterzeichnet und spricht die Gedanken Aller aus. —

England.

Der englische Kohlegrübler-Streik. Aus dem Wust wirrer, kritikallos durch einander geworfener Nachrichten über den Stand der Dinge in den Streikdistrikten geht hervor, daß die Beschlüsse der Londoner Konferenz mit größter Promptheit durchgeführt worden sind. Hier und da hat es noch einige lokale Streitigkeiten und Reibungen abgesetzt, aber das will nichts bedeuten: im Großen und Ganzen steht fest, daß die Mitglieder des nationalen Bergarbeiter-Verbandes seit Montag wieder arbeiten, und daß die Bergleute von Durham, nebst einigen anderen Arbeitergruppen zusammen gegen 100000, den Streik fortsetzen. Die albernen Notizen von einem „großen Fall in den Kohlenpreisen“ haben wir schon widerlegt. Der Durchschnittspreis der Kohlen ist gegenwärtig ohne allen und jeglichen Zweifel etwas höher als er ohne den Streik gewesen wäre. Ob er sich so hoch halten läßt, daß bei fünf-tägiger Wochenarbeit eine Lohnherabsetzung vermieden wird, das ist freilich eine andere Frage. Einstweilen ist die fünf-tägige Wochenarbeit erst in dem kleineren Teil der arbeitenden Kohlegrübler eingeführt.

Ueber den achtstündigen Arbeitstag in Bergwerken wurde im englischen Umerhanke verhandelt. Schließlich wurde die Bill, durch welche der achtstündige Arbeitstag in den Bergwerken eingeführt werden soll, in zweiter Lesung mit 272 gegen 160 Stimmen abgelehnt. Chamberlain hatte die Bill befürwortet, der Staatssekretär des Innern, Matthews, bekämpfte dieselbe, weil

ein allgemeines Verlangen für dieselbe nicht vorliege und weil die auf die Bill gesetzten Erwartungen auf Täuschung beruhten. Auch sei die Bill wirtschaftlich ungesund.

Gut kapitalistisch! —

Dänemark.

Kopenhagen. Unter den ländlichen Arbeitern auf Seeland greift die sozialistische Bewegung immer weiter um sich. In einigen Kirchspielen in der Nähe von Fredrichsund haben die Dienstknechte eine vollständige Arbeitsniederlegung in Szene gesetzt.

Amerika.

Ueber grausame Behandlung der Gefangenen in den Staatszuchthäusern bringen von Zeit zu Zeit mit einer solchen Regelmäßigkeit allerhand Enthüllungen an die Öffentlichkeit, daß man wol annehmen darf, es gehe in ziemlich allen Gefängnissen ähnlich her. Nun ist ja einleuchtend, daß die bellagenswerten Individuen, welche meist durch Umstände außerhalb ihrer Kontrolle dem professionellen Verbrechen in die Arme getrieben wurden, nicht grade ein leicht mit Humanität und Festigkeit zu behandelndes Element sind. Ein um so größeres Verbrechen an den Verbrechen ist es, wenn man ihnen Leute zu Aufsehern giebt, welche sich einer viehischen Brutalität befleißigen. Was nach dieser Richtung das Untersuchungskomitee der Legislatur in Albany zu Tage gefördert hat, ist wahrhaft skandalös. Wenn man von den Märtyrerkualen liest, welche im Clintongefängnis von Dannemora um der wichtigsten Dinge willen den Gefangenen zugemutet wurden, dann darf man sich wirklich fragen, wo die größeren Verbrecher zu suchen sind, unter den Gefangenen oder unter ihrer Wächtern! Man höre nur den Bericht:

Zwischen 170 bis 200 Gefangene waren stets müßig. Körperstrafen vielerlei Art wurden vollzogen, und zwar Brügeln mit einer Art Kanne, welche aus zwei zusammengefügten Stücken Leder bestand, 3 bis 4 Zoll breit und einschließlich des Griffes etwa 28 Zoll lang war. Der Sträfling wurde über eine Art Prügel gelegt, die Arme und Füße an den entgegengesetzten Seiten festgeknallt, ebenso die Schenkel und der Rücken, worauf er bis zu 50 Streiche auf den bloßen Körper erhielt. In den meisten Fällen wurden allerdings weniger als 30 Streiche erteilt. Die zweite Strafform bestand darin, daß man einen Strick an einer Handgelenke des Gefangenen und an der Decke befestigte und straff anzog. Je nach der Schwere des Vergehens wurde der Strick so angezogen, daß entweder die Knie ganz auf dem Boden blieben oder die Fersen in die Höhe gezogen wurden; in vielen Fällen stand der Bestrafte nur auf den Zehenspitzen. Die Dauer dieser Strafe war von einigen Minuten bis zu mehreren Stunden und bei weniger straff angepanntem Strick sogar bis zu 16 Stunden. Diese Art der Strafe wurde häufig bei Nacht von den unteren Beamten unter von dem Warden erteilter Ermächtigung erteilt. In anderen Fällen hand man beide Handgelenke des Gefangenen mit einem einen viertel Zoll dicken Strick zusammen, leitete letzteren über eine Rolle und zog dann den Sträfling langsam in die Höhe, bis er frei in der Luft schwebte. So ließ man ihn gewöhnlich 15 bis 25 Minuten, häufig länger und in wenigstens einem Falle 55 Minuten hängen. Es ist erwiesen, daß viele der auf diese Weise Bestraften ohnmächtig wurden.

Wenn das, was der Untersuchungsamtshaus entdeckt hat, schon so aussieht, wie mag es erst um das bestellt sein, was man den Herren noch zu verbergen verstanden. Die Gepflogenheiten der Gefängnisbeamten zeugen von einer zynischen Gefühllosigkeit, die wirklich ihresgleichen in der Welt sucht! Schlimmer ist's in Russland auch nicht. — Alle öffentlichen Anstalten gehören unter fortwährende Volkskontrolle durch sachverständige, menschlich fühlende Leute, welche volle Gewährung leisten, ihres Amtes streng zu walten und das Vertrauen des Volkes besitzen. So wie es ist, weiß man nirgends auf der Erde, was unter dem Schutze der Mauern der Gefängnisse, Polizeibureaus, Armenhäuser, Irrenhäuser, Krankenhäuser, Kasernen, Exerzirplätze und leider auch der Schulen sich abspielt. Gätten alle solche Mauern die Gabe zu reden, wir würden gar wunderbare Geschichten vernehmen!

Arbeiterbewegung.

Warnung an die Bergolder Deutschlands! Laut vorliegenden Briefes eines Berliner Kollegen aus Carlshaton near Dewsbury (England), betreffend die Firma George Haigh, warnen wir hiermit jeden Kollegen auf das Eindringlichste vor einem Engagement nach dort. Die daselbst in Arbeit getretenen Kollegen berichten, daß sie von dem Werkführer Fries in eine Falle gelockt worden sind und derselbe so empörende Preise macht, wie sie hier selbst in den schlechtesten Werstätten nicht vorkommen. Den Chef, welcher des Deutschen nicht mächtig ist, treffe keine Schuld. Da die Lebenshaltung in England bedeutend teurer ist als in Deutschland, ist es unter den geschilderten Verhältnissen dem Arbeiter unmöglich, menschenwürdig zu existieren. Einige Kollegen sind daher schon wieder ab-

gereist, die /anderen können wegen Mangel an Reisegeld noch nicht fort. Wir hoffen nun, daß sich kein Kollege verleiten läßt, sich als Kuli dahin zu verkaufen, damit dem Werkführer Fries das Handwerk gelegt wird und er für die von ihm eingeführten Preise schließlich selber arbeiten muß.

Berlin, im März 1892.

Der Hauptvorstand des Verbandes der im Bergolder- und verwandten Gewerben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

J. A.: Paul Höpfer, Vorsitzender, Invalidenstr. 151. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Schuhmacher in Altona beschlossen in einer Versammlung, am 4. April die Arbeit überall da einzustellen, wo der 1890er Tarif nicht bezahlt wird. Die Gesellen sollen sofort kündigen, damit sich Niemand des Kontraktbruches schuldig macht.

In der Schweiz droht für nächsten Sonnabend eine Arbeitseinstellung von 8000 Arbeitern der Uhrenindustrie. Wie die „Köln. Zeitung“ berichtet, sucht ein Berner Regierungsrat zwischen den beiden Parteien zu vermitteln.

Die Zollbeamten in Barcelona streifen. Schwierigkeiten, welche die Anwendung der neuen Tarife bereitet, sind die Ursache. Mehrere Zollbeamte haben die von ihnen hinterlegte Kautionssumme fallen lassen.

Die Holzarbeiter Leipzigs erklärten sich mit den Beschlüssen des Halberstädter Gewerkschafts-Kongresses einverstanden und beschlossen, da die sächsischen Rechtsverhältnisse nichts Anderes übrig lassen, dem deutschen Textilarbeiter-Verbande als Einzelmitglieder beizutreten und den Leipziger Holzarbeiter-Verein beizubehalten.

Ueber deutsche Ausstände im Jahre 1891 bringt der „Arbeiterfreund“, Zeitschrift für die Arbeiterfrage, im vierten Vierteljahreshefte eine Abhandlung von Johannes Corvey. In derselben macht der Verfasser Mitteilungen über den Verlauf von etwa hundert Arbeitseinstellungen. Nach diesen sind zu Gunsten der Arbeiter 11 Streiks und zu Gunsten der Unternehmer 91 Streiks ausgefallen. Im Ganzen waren 96 Streiks zur Abwehr, 5 zum Angriff unternommen. Die Kosten des allgemeinen Buchdruckerstreiks betragen nach Corvey 1 582 000 Mk., des Schuhmacherstreiks in Erfurt 45 000 Mk., der Hamburger Tabakarbeiter 400 000 Mk. und der Tischler und Stellmacher in Mainz 40 000 Mk. Nahezu alle verloren gegangenen Streiks endeten aus folgenden Gründen für die Arbeiter mit einer Niederlage: Die Löhne waren gesunken, die Arbeitszeit vielfach beschränkt, und es wurde den Einzelnen schwer, selbst kleine regelmäßige Beiträge zu Streikunterstützungen zu leisten. Besonders ausschlaggebend war aber fast bei allen verloren gegangenen Streiks die große Zahl der Beschäftigungslosen. Wie ist die Zahl der sogenannten „Streikbrecher“ größer als im verflossenen Jahre gewesen. Groß war auch die Zahl der Ausgesperrten, z. B. in Hamburg 3000 Tabakarbeiter, in Rheinland-Westfalen 2000 Bergleute, in Erfurt 237 Schuhmacher etc.

An alle in der Textilbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands! Kollegen und Kolleginnen! Von Seiten des Zentralvorstandes ist uns die Ehre zu Teil geworden, hier in Elberfeld die erste Generalversammlung des Verbandes und im Anschluß daran einen allgemeinen deutschen Textilarbeiter-Kongreß abzuhalten. Derselbe findet vom 16. bis 19. April dieses Jahres, im Lokale des Herrn Hoff, Wilhelmshöhe, statt.

Die hiesige Filiale hat die nötigen Vorkkehrungen getroffen, um den aus allen Gauen Deutschlands erscheinenden Kolleginnen und Kollegen, die hier gemeinsam beraten werden, wie die mißlichen Verhältnisse in unserem Fache gebessert werden können, den Aufenthalt in unsern Mauern so viel als möglich angenehm zu machen.

Die Textilarbeiter leiden am meisten unter der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, und die Löhne in unserer Branche stehen auf dem tiefsten Niveau, so daß nur durch ein festes Zusammenstehen eine Besserung zu erzielen ist.

Darum, Kollegen und Kolleginnen, auf zur ersten Generalversammlung und zum Kongreß. Vereinzelt seid Ihr nicht, vereinigt Alles!

Anmeldungen, Anfragen und Briefe sind zu richten an Kollegen Karl Kondla, Weberstr. 11, Elberfeld.

Kleine Chronik.

Stützen der guten Gesellschaft. Der Geld Monte Carlos war in den letzten Wochen Robert Beel, ein Sohn des berühmten englischen Ministers. Er spielte mit unerhörtem Glück am Roulette, sowol wie Trente

et Quarante, und verhehle nicht, daß durch den Spielgewinn sein Guthaben bei dem Credit Lyonnais binnen einem Monat von einigen Hundert auf 16 000 Fr. (320 000 Mk.) angewachsen sei. Die Spielbank sorgte nach Kräften dafür, daß diese Tatsache allgemein bekannt wurde, denn die Kunde von einem großen Gewinn lockt immer ganze Scharen neuer Gumpel nach Monte Carlo. Am vorigen Dienstag beschloß Mr. Peel abzureisen, nachdem er in einem Telegrammaustausch mit seiner Braut den Tag ihrer Hochzeit festgesetzt hatte. Er ließ sich über sein Guthaben einen Scheck auf die Bank von England ausstellen und löste sein Billet nach London. Die Stunden vor seiner Abreise brachte er in dem Spielfaale zu, wo ihm Fortuna eine so treue Freundin gewesen war. Er setzte auch einige Louis und — verlor, verlor in einem fort. Es währte nicht lange, so hatte ihn der Spielteufel wieder völlig übermannt. Binnen zwei Tagen war er seine 16 000 Fr. bis auf die letzte Guinee los. Dabei brauchte ihm die Spielbank nicht einmal die Heimreise zu bezahlen, denn das Billet nach London hatte er ja schon gelöst.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. März 1892.

Volkssammlung. Die am Sonntag, den 27. d. M., im Saale der „Konkordia“ stattgefundene Volkssammlung war sehr zahlreich besucht, besonders war die Frauenwelt vertreten. Nach der Burcauwahl erteilte der Vorsitzende dem Referenten, Genossen Zahn, das Wort zu dem angekündigten Vortrage: „Die antimilitärische Bewegung in Deutschland.“ Redner entledigte sich seiner Aufgabe in durchaus zufriedenstellender Weise, indem er ein klares Bild von dem Treiben und Wesen der Antimilitaristen gab. Referent führte aus, wie wenig ein solches Bekämpfen der Juden, welche dieselben Anrechte hätten, wie jeder andere Mensch, christlich zu nennen sei, ja, wie sich Diener der Kirche und solche, die es gewesen sind, wie der frühere Popprediger Stöcker z. B., hingeben könnten, einen solchen, jeder Humanität Hohn sprechenden Pap zu predigen. Im Mittelalter wären die blutigsten Verfolgungen in Szene gesetzt worden, die zum größten Teil ihren Grund darin hatten, daß sich die verschiedenen Souveräne und die christliche Kirche in den Besitz aller der den Verfolgten gehörigen Güter bringen wollten. Redner führte Beispiele in Menge an, welche historisch festgestellt sind. Um aber den Schein zu wahren, wurden den Israeliten die verschiedensten Anschuldigungen in die Schuhe geschoben; sie sollten Christenmörder geschlachtet, Hostien ins Feuer geworfen haben u. s. w. Die Bewegung, welche jetzt durch das Land ginge, würde von jedem richtig und human denkenden verabscheut. Die Sozialdemokratie bekämpfe auch das Kapital. Es ist richtig, daß ein großer Teil des Handels und kaufmännischen Verkehrs in den Händen der Juden liegen. Dies findet seinen Grund darin, daß dieselben durch die Jahrhunderte hindurch eine U. s. f. -jahrgang gesammelt haben, die den Christen vielfach abgeht. Wenn der Handwerksmeister, z. B. ein Schuhmacher, sieht, daß der Fabrikant, für den er arbeitet, ein Jude, daß derjenige, von welchem er seine Rohmaterialien bezieht, auch ein Jude ist, so kommt er zu der Ueberzeugung, daß er sich nur quälen und schinden muß, während die jüdischen Fabrikanten den Gewinn einstecken; und es ergab sich die Forderung, daß er dieselben bekämpfe. Die Sozialdemokratie aber ist nicht der Meinung, die Juden, weil sie eben Juden sind, zu unterdrücken, sondern sie wendet sich nur gegen das Kapital, was von den Christen ebenso und oft noch mehr mehr geißbraucht wird. Der Redner erteilte für seine Ausführungen den lebhaftesten Beifall. In der hierauf folgenden Diskussion meldete sich Herr Diaconus Hoffmann zum Wort, um seine Angriffe auf die Sozialdemokratie, welche er in einer Predigt machte, zu verteidigen. Herr Hoffmann meinte, er hätte nicht die Sozialdemokratie als politische Partei, sondern als Weltanschauung bekämpft; auch hätte der N. S. Referent nicht den zweiten Teil seiner Rede gebracht. Zum Schluß stellte es sich aber heraus, daß der Herr Diaconus in Vielem der Sozialdemokratie Recht gäbe. Der sich nun meldende Redner konnte sich nicht des Längeren gegenüber den Ausführungen des Herrn Geistlichen aussprechen, da die Zeit zu kurz war, was aber hauptsächlich bei einer anderen Gelegenheit nachgeholt wird. Zum Schlußwort meldete sich Genosse Schuß, welcher u. A. die geistliche Fürsorge gehörig niedrig hängte und Herrn Hoffmann ersuchte, bei der nächsten zu diesem Zwecke stattfindenden Versammlung zu erscheinen. Mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie und unter der Abingung der Marzelliane erfolgte der Schluß der Versammlung. R. S.

Arbeitsordnung. Auf Grund der neuen Gewerbeordnung muß in jeder Fabrik eine „Arbeitsordnung“ eingehalten werden, welche bestimmt ist, die Verhältnisse zwischen Fabrikanten und Arbeitern zu regeln. Wie nun diese Regelung aufgefaßt wird, beweist nachstehende Arbeitsordnung der hiesigen Fabriken der Breslauer Aktiengesellschaften für Eisenbahn-Wagenbau, nach welcher von den Rechten der Arbeiter nur sehr wenig zu spüren ist. Wir können im Uebrigen die Kritik derselben ruhig unsern Lesern überlassen. Die Arbeitsordnung lautet:

1. Die regelmäßige tägliche Arbeitszeit beginnt Früh 6 Uhr und endet Abends 6 Uhr. Für das Frühstück wird eine Pause von 8 Uhr bis 8 1/2 Uhr und für das Mittagessen eine solche von 12 Uhr bis 1 1/2 Uhr gewährt.
2. Die Abrechnung und Löhnung findet allwöchentlich statt. Jede Abrechnungsperiode umfaßt die Zeit

von Donnerstag Früh bis Mittwoch Abend der folgenden Woche. Der auf diese Zeit entfallende Verdienst wird am nächstfolgenden Sonnabend am Schluß der Arbeitszeit ausgezahlt.

In diesem regelmäßigen Turnus finden um die Weihnachts- und Neujahrszeit kleine Verschleibungen statt.

3. Das Arbeitsverhältnis zwischen der Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahn-Wagenbau und den von ihr beschäftigten Gesellen, Gehilfen und Arbeitern kann von beiden Seiten jederzeit gelöst werden, sofern nicht eine in Akkord gegebene und angenommene Arbeit zu vollenden bleibt.

4. Sind Akkordarbeiten übernommen und noch unvollendet, so können die Gesellen, Gehilfen und Arbeiter sofortige Entlassung nicht beanspruchen, es muß vielmehr die begonnene Arbeit erst fertig gestellt werden.

Die Breslauer Aktien-Gesellschaft für Eisenbahn-Wagenbau wird in der Regel die Entlassung von Gesellen, Gehilfen und Arbeitern mit Beendigung angefangener Akkordarbeiten zusammenfallen lassen. Sie ist jedoch in nachstehend angeführten Fällen berechtigt, auch vor Abschluß begonnener Akkorde und ohne Verpflichtung zu weiteren Zahlungen sofortige Entlassung zu bewirken:

- a) beim Eintreten eines der im § 123 der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 vorgesehenen Verhältnisse;
 - b) wenn die übernommene Arbeit nach dem allein maßgebenden Urteile der Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahn-Wagenbau zu langsam gefördert oder mangelhaft ausgeführt wird;
 - c) wenn nach dem allein maßgebenden Urteile der Breslauer Aktiengesellschaft für Eisenbahn-Wagenbau die Fortführung der angefangenen Arbeit überflüssig geworden ist.
5. Jeder Geselle, Gehilfe und Arbeiter ist für das ihm übergebene Werkzeug und Material verantwortlich. Verlorene, sowie durch Fahrlässigkeit oder Mutwillen verdorbene Gegenstände sind dem vollen Werte nach zu bezahlen.
6. Vorstehende, nach den Bestimmungen der Novelle zur Reichs-Gewerbe-Ordnung ergänzte Arbeitsordnung tritt am 1. April 1892 in Kraft.

Verhaftung. Festgenommen wurde ein Mann, der am 25. d. Mts., Abends, einem Restaurateur auf der Goldene Rabegasse ein Achtel haitrisches Bier entwendet und in der Wohnung seiner Mutter mit einem Bekannten geteilt hat.

Ueberfahren. Am 25. d. Mts., Abends, wurde auf der Waterloostraße ein Mädchen von einer Equipage überfahren. Das Kind erlitt scheinbar unbedeutende Verletzungen und befindet sich in der elterlichen Wohnung in Pflege.

Der Bau der elektrischen Straßenbahn wird nunmehr bald in Angriff genommen werden können. Am 8. April d. J. wird der Kreistag des Kreises nämlich Breslau wahrscheinlich seine Zustimmung zu dem Vertrage erteilen, welcher zwischen dem Unternehmer, Kaufmann Wehlauf von hier, und dem Kreis-Ausschuß in dieser Angelegenheit bezüglich der Benutzung der Chaussee nach Gräbtschen abgeschlossen worden ist. Mit dem Bau der Bahn muß binnen Jahresfrist nach Zustellung der behördlichen Konzession begonnen werden. Die Geleis Anlage und Befestigung des Bahnkörpers muß im Landkreise innerhalb zwei Monaten von Beginn des Baues erfolgen. Für die Herstellungen der Leitungen ist der Termin der Fertigstellung um vier Monate verlängert worden. Für die Benutzung der Kreischaussee zum Bau und zum Betriebe der Anlage hat der Unternehmer 1 1/2 Prozent der Gesamt-Brutto-Einnahme des Unternehmers im Mindestbetrage von 6000 Mark jährlich an den Kreis-Ausschuß zu entrichten. Sollten auf dem Chausseeförderer Wartehallen für das Publikum errichtet werden, so ist dafür eine besonders zu vereinbarende Mietsentschädigung zu entrichten. Die Geleis Anlage über den Karlsplatz wird vorläufig nur einfach erfolgen, weil der Abbruch des Hauses Karlsstraße Nr. 23 erst am 1 April 1893 stattfinden kann. Nach Abbruch dieses Hauses wird das zweite Geleis gelegt und der Karlsplatz neu gepflastert werden.

Einbruch. In der Nacht vom 25. bis 26. d. M. wurde bei einem Kaufmann auf der Gartenstraße eingebrochen und etwa 20 Mk. Geld gestohlen.

Grober Unfug. In den Parkanlagen in Scheitnig, in der Nähe der Trauianstalt, sind an drei verschiedenen Tagen vergangener Woche Hausen durren Grafes von ruckloser Hand angezündet worden, wodurch bedeutende Rasenflächen abgebrannt sind. Jetzt sind die Täter in drei Schulknaben ermittelt worden.

Neue Haltestelle. Am 1. April wird zwischen den Stationen Gleiwitz und Morgeoth unter dem Namen Poremba eine neue Eisenbahn-Haltestelle für den Personen-Gepäck-, Gil- und Stückgut-Verkehr eröffnet. Der bei dieser Haltestelle gelegene Personen-Haltepunkt Zaborze wird am gleichen Tage für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

Taschendiebstahl. Am 25. d. M. wurde der Frau eines Dieners am Nicolaitstadtgraben in der Nicolaitkirche ein Portemonnaie mit 14,50 Mark Inhalt aus der Tasche gestohlen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 26. d. M. 44 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: einem Zimmerpolier auf der Brandenburgerstraße Handwerkzeug. — Abhanden kamen: einem Lehrer aus Ostrowo ein Wechsel über 2000 Mark, einer Witfrau auf der Nikolaistraße ein Zwanzigmarsstück.

Breslauer Marktpreise vom 26. März per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	21,90	21,60	20,80	20,30	18,90	17,90
Weizen, gelber	21,80	21,50	20,80	20,30	18,90	17,90
Roggen	21,70	21,30	20,60	20,30	19,50	19,10
Gerste	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Haber	14,70	14,20	13,90	13,40	12,90	12,40
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,60

Heu (neues) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 25,00—28,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Breslau, 25. März. Der 17-jährige Pferdebeknecht Paul Speer aus Ingramsdorf war bis zu Anfang vorigen Jahres bei dem Gutsbesitzer August Winkler in Weicherau bei Ossig in Dienst. Am 14. Dezember v. J. hatte er den Auftrag erhalten, ein Zäufelstück anzupflügen. Bei dieser Arbeit gebekneten sich die Pferde etwas unruhig und aus Wut hierüber griff Speer dem Sattelpferd in das Maul und riß ihm die Zunge aus. Das Tier lebt gegenwärtig noch, da es durch sorgfame Fütterung erhalten wird, doch in seine fernere Verwertung als Arbeitsstier natürlich zweifelhaft geworden. Heute hatte sich Speer vor der zweiten Strafammer wegen vorräglicher Sachbeschädigung und Tierquälerei zu verantworten. Der als Zeuge vernommene Gutsbesitzer Winkler war der Ansicht, daß es garnicht möglich sei, die glatte Zunge eines Tieres mit der bloßen Hand herauszureißen; es müsse dabei ein um die Zunge geklungener Bindfaden in Anwendung gebracht worden sein. Der Angeklagte blieb jedoch bei der Behauptung, er habe es mit der bloßen Hand getan. Der Staatsanwalt beantragte gegen Speer die höchste gesetzlich zulässige Strafe von einem Jahre Gefängnis, während der Gerichtshof die Jugend und die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten als Milderungsgründe gelten ließ und auf eine Gefängnisstrafe von neun Monaten erkannte.

Breslau, 26. März. Landgericht. — Strafammer I. — Gegen das Zuhälterweifen. Heute wurde in nicht öffentlicher Sitzung gegen den aus der Untersuchungs-haft vorgeführten Heinrich Wog eine auf Kupferei lautende Anklage verhandelt. Wog ist bereits 6mal wegen Bettelns und Obdachlosigkeit bestraft worden, und hat, wie aus dem öffentlich verkündeten Urteil zu entnehmen war, seinen Schilling, die unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende unverschleihte Teuschert, sehr brutal behandelt, so daß dieselbe einmal während der Nachtzeit selbst einen Schuhmann um Hilfe angegangen hat. In der heutigen Sitzung widerrief die Teuschert eidlich ihre früheren belastenden Angaben und da sie sich dadurch mit den anderen Zeugen in Widerspruch setzte, beantragte der Staatsanwalt wegen Verdachts des wissentlichen Meineids ihre Hafnahme, welche auch beschlossen wurde. Die Strafe für Wog lautete auf 1 Jahr Gefängnis, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

— Am 5. v. M. erickien in dem Hause Abrechtsstraße Nr. 19 ein Mann, der sich als Arbeiter der Telegrafens-Verwaltung vorstellte und auf das Dach des Hauses geföhrt zu werden verlangte, da er dort Reparaturen am Gestänge der Fernsprichleitung vorzunehmen habe. Ein Dienstmädchen führte den vermeintlichen Arbeiter hinauf. Als der angebliche „Telegrafens-Arbeiter“ sich allein sah, schnitt er die in der Bodenammer stehenden Waschlöhre der Dienstmädchen auf, nahm die Sachen heraus und verschwand damit. Am Tage darauf ersickien derselbe Mann in dem Hause Kupferschmiede-straße 49, stieg, ohne sich bei Jemandem zu melden, auf das Dach, wanderte hoch oben nach dem Hause Kupferschmiede-straße 46 hinüber und stieg dort durch eine Dachlufe zum Boden ein. Aus diesem räumte er wiederum alles fort, was ihm des Mitnehmens wert ersickien, und noch am Nachmittag desselben Tages schlich er sich in das Haus Schweidnitzerstraße 36 ein, erbrach dort die Bodenammer und schlepte Sachen im Werte von mehr als zweihundert Mark fort. Bei der Bewertung derselben fiel er der Polizei in die Hände. Seine Persönlichkeit wurde als die des schon mehrfach wegen Diebstahls bestraiten Rudolf Gutschmann festgestellt. Derselbe hatte sich wegen obiger Einbrüche heute vor der ersten Strafammer zu verantworten und wurde zu fünf Jahren Zuchthaus, fünfjährigem Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurteilt.

Schlesien.

Schweidnitz. Die Redaktion unseres sogenannten freisinnigen Organs, dessen Freisinn allerdings von so unbestimmter Schattirung ist, daß es, ohne eine Abwägung vorzunehmen, auch ganz gut in eine national-liberale Haut kriechen könnte, hat uns aus Anlaß der Gewerbegerichtswahl föhlich amäffirt. Der Umstand,

daß auch die Sozialdemokraten sich zur Beteiligung an derselben vorbereiteten, verursachte ihr einen mächtigen Schüttelfrost und die Frucht desselben war ein Ehebündnis auf Kündigung zwischen den angebliehen Gegenstählern Freisinn und Zentrum. In dieser Ehe wurde als Kind eine Kompromißliste zur Gewerbewahl erzeugt; aber dieses Kind erwies sich, wie das bei Ehen, an denen die Liebe kein Teil hat, öfter vorkommen soll, und speziell bei einem solchen Ehepaar auch gar nicht anders sein kann, als Wechselbalg. Die bösen Sozialdemokraten verunzierten die so sauber zusammengestellte Liste durch ein paar Fettspecke. „Unser“ Adler, der mit seinem Namensvetter, dem König der Liste, leider nur den Namen gemein hat, raffte sich, was ja sein unbestreitbares Recht ist, kurz vor der Wahl zu einem Vortrage über die Gewerbegerichtswahl auf. Zu demselben wurden aber nur diejenigen zugelassen, welche das Glück hatten, in Schweidnitz in der Wählerliste zu stehen. Wir glauben nun nicht etwa, daß Herr Adler aus Furcht, er könne mit einem sozialdemokratischen Redner zu tun bekommen, so vorsichtig war, nur einheimische Wähler zuzulassen, sondern erklären uns dies vielmehr, da wir gehört, daß er mit der Idee schwanger gehen soll, eine freisinnige Rednerschule zu gründen, damit, — daß er befürchtete, es könne ihm ein böser Sozialdemokrat die Kunst ablernen, wie eine „maßvolle Arbeiterbewegung“ gemacht wird, da dies ja seine ureigenste Erfindung ist. An Stelle des Gelöbnisses der Liebe und Treue, welches sonst beim Eheschluß von dem Brautpaar abgegeben wird, wurde bei dieser ultramontan-liberalen Hochzeit, welche im Saale der Braufommune stattfand, von dem als Kopulanten fungierenden Freisinnlichen Herrn Komaf den Ehestandskandidaten die Frage vorgelegt, ob sie sich auch vollständig vom Gifte sozialdemokratischer Gesinnung frei fühlten. Diese Szene wurde, wie sich das bei solch wichtigem Akt auch gehört, mit vieler Zeremonie vollzogen. Die Ehestandskandidaten mußten sämtlich auf die Bühne treten und feierlich vor allen Trauzeugen erklären, daß sie noch nicht vom Geiste der Reuezeit durchsucht seien und keine sozialistische Ader in sich verspürten. Man konnte in Verwunderung geraten, dieses Bildnis bezaubernd schön zu nennen, wenn nicht die ultramontan-kerikale Braut gar so arg ins Schwarze geschickt hätte. Das war aber so arg, daß wir sogar zu bemerken glaubten, der liberale Bräutigam habe sich beim Ringwechsel die Hände schwarz gemacht. Im Interesse des liberal-ultramontanen Ehebündnisses bedauern wir ganz unendlich, daß der sozialdemokratische Dube trotz seines noch so geringen Alters doch schon stark genug war, als Eheschlichter aufzutreten und zu verursachen, daß das in der liberal-ultramontanen Umarmung gezeugte Kind ein paar rote Flecke aufwies. Wir fürchten aber, daß die Schweidnitzer Arbeiterschaft böseartig genug sein dürfte, bei einer zweiten Anlage der Mißheirat dafür zu sorgen, daß das Kind nicht bloß rote Flecke bekommt, sondern ganz rot wird. Daß dies Schicksal unserem Ehepaar für diesmal noch erspart blieb, ist wol nur dem Umstande zu verdanken, daß sämtliche Kammerarbeiter, Ratsdiener u. s. w. zur Hochzeitsmusik kommandiert wurden. Der sozialdemokratische Bengel hat unseren braven Spielbürgerern trotz seiner großen Jugend ja schon diesmal ein starkes Wohlgefühl des Gruselns verschafft, warum sollte er, wenn er erst mehr auswächst, nicht im Stande sein, ihnen das Gruseln ganz zu lehren und es auch wieder auszutreiben.

Abetz, 24 März. Heute Vormittag kam ein der Tollwut verdächtiger weißer Jagdhund mit schwarzen Behängen aus der Richtung von Braunau her nach Oberau gerannt. Nachdem derselbe einen kleineren Hund gebissen hatte, geriet er mitten unter eine Gänsefamilie, von welcher sich das Haupt derselben energisch gegen den Widerstacher zur Wehr setzte. Es mußte aber den Schutz der Seinen mit dem eigenen Leben bezahlen. Hierauf wandte sich der wütende Hund nach dem H. schen umzäunten Gehöfte, sprang über den Zaun und erbiß dort einen Hahn. Demnächst stürzte sich das wütende Tier auf einen in dem Gehöft an der Kette liegenden Jagdhund und richtete denselben übel zu. Dann weiter durchs Dorf trabend, biß er am Ende desselben noch einen kleinen Kettenhund und entfernte sich in der Richtung auf Ober-Gläsersdorf zu. Leider waren zur Zeit, wo sich dies ereignete, wegen der im benachbarten Forste stattfindenden Holz-Auktion wenig Männer im Dorfe, so daß der tollwutverdächtige Hund nicht verfolgt wurde. Auf Menschen schien es derselbe nicht abgesehen zu haben, denn in einer Gasse trug sich der Fall zu, daß zwei kleine Knaben ihren treuen Begleiter, auf den sich der bissige Hund eben stürzen wollte, erfolgreich mit Gerten schützten, worauf er den Rückzug antrat. Die gebissenen Tiere sind bereits getötet.

Neustadt D. S. Am 26. d. M., Nachmittags 4 1/2 Uhr fand hier bei Kolassa Wiefnerstraße, eine Volksversammlung statt, die zahlreich besucht war. Ins Bureau wurden gewählt: Weber J. Kretschmer als erster, Hirschmann als zweiter Vorsitzender und F. Berger als Schriftführer. Auf der Tagesordnung war ein Vortrag des Genossen D. Schütz aus Breslau über Streik und Boykott. Redner beleuchtete in 1 3/4 stündiger die Ursachen der Streiks, wie sie namentlich meistens von dem Unternehmertum den Arbeitern aufgedrungen werden und oft beiden Teilen bedeutenden Schaden zufügen. Die Arbeiter seien, so führt Redner weiter aus, durch die Technik und die Vervollkommnung der Maschinen sehr herabgesunken und es ist daher notwendig, daß sich sämtliche Gewerke vereinigen, um den Vereinigungen der Kapitalisten, dem Ausbeutertum, einigermassen entgegenzutreten zu können. Er bewies weiter, wie man unsere Organisationen behördlicherweise bewacht und in die äußersten Winkel des Gesetzes zurückweist, welches uns noch gelassen worden ist, während man dem Fabrikantentum freies Spiel läßt, die Arbeiter zu maßregeln, ja, sich sogar noch bezahlen läßt, wenn man sich recht schneidig gegen die Arbeiter auszeichnet, wie es der Fall mit dem Kommerzienrat Kühnemann an den Polizeipräsidenten Rißthofen beweist. Ja, sogar schwarze Listen benützt man selbst in königlichen Betrieben, was durch eine Zuschrift des früheren Eisenbahnministers Verby an Kühnemann beweist. Redner berührte auch die Schienensünder. i des Herrn Baare und die Steuerhinterziehungen in Bochum. Er schilderte sodann die „musterhaften“ Berichte der Fabrikinspektoren, welche sogar die kühne Behauptung enthalten, daß die fittlichen Zustände und die Not nicht durch Schutzölle herbeigeführt sind, sondern durch die Pugsucht und Tanzlust! Freilich, bei den jetzigen Hungerlöhnen können sich die Arbeiter schon etwas bieten und daraus kann man den wahren Charakter derjenigen Herren erkennen, die diese Berichte geschrieben. Sie gehen von ihrem Standpunkte aus, daß die Damen wieder tragen, welche unten zu kurz sind, um die netten Füßchen gut sehen zu können und oben etwas zu weit ausgeschnitten, um den Sinnentzettel recht zu erregen. Dem armen Fabrikmädchen dagegen beneidet man die reinliche Kleidung und einen Tanz, wenn sie sich erlaubt, einmal auch nur auf wenig Stunden die Arbeitsfessel herunterzutreiben. — Der Boykott, führte Redner aus, ist nicht von den Arbeitern ausgegangen, sondern von Kapitalisten, welche sogar 1870 vor der Schlacht von Sedan den Staat boykottet hatten. Erst nachdem Sedan geschlagen und das französische Kaiserreich zertrümmert war, hatten sie Geld genug für den Staat, aber vorher gaben sie es nicht! Ihr Patriotismus geht eben nicht weiter als an den Geldsack. Der Arbeiter muß sich des Boykotts auch bedienen, da derselbe eine gute Waffe ist, hauptsächlich, wenn wir uns Lokale erringen wollen. An der Diskussion beteiligten sich keine Gegner, obgleich sie extra eingeladen worden waren. — Bei Verschiedenem sprachen die Genossen Schoebel, Reder, Schrutke, Hirschmeier und Thiel über lokale Angelegenheiten. Zum Schluß erhielt Genosse Schütz nochmals das Wort und ermahnte die Anwesenden, so weiter fort zu agitieren, wie es bis jetzt geschehen ist zu und sich hauptsächlich angetragen sein lassen, die Frauen zum Besuche der Versammlungen zu veranlassen. Haben wir diese gewonnen, so ist uns auch der Sieg gewiß.

Der Vorsitzende schloß sodann die Versammlung um 7 3/4 Uhr mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Lanrahütte, 22. März. An den Unrechten gekommen! Der Schlepper Viktor Kurpanef wurde kürzlich in der Nacht in Sadzawka hinter Hecht angefallen und seiner Uhr und seines Geldes beraubt. Der Angefallene hielt jedoch den Strolch fest, bis ihm Hilfe wurde. Der Straßenräuber soll sich als ein fleckenbriefflich verfolgter Mensch entpuppen haben.

Myslowitz, Bergmann Latos †. Der nach dreimonatlichem Schlaf erwachte Bergmann Latos ist gestern im Knappschaftslazaret in Myslowitz für immer sanft entschlafen.

Bitzchen, 24. März. Ein seltenes Ereignis. Die gestrige Stadtverordnetenversammlung war, wie man mitteilt, in der angenehmen Lage, einen dreimonatlichen Ausfall der Kommunalsteuer für 1892/93 zu beschließen.

Kattowitz, 22. März. Die Puddlerfrau Kojalie Strzempel aus Siemianowitz überschritt, aus Polen kommend, bei Baingow die Grenze. Dem revidirenden Grenzbeamten fiel es auf, daß die Frau das Tuch unter dem Halbe so fest hielt, er forderte sie auf, das Tuch zu lösen, und siehe da, der Dusen erwies sich als

aus „drei Pfund Schöpffenfleisch“ bestehend. Fra Strzempel wurde zu drei Tagen Gefängnis verurteilt. **Schreiberhau, 25. März.** Während im Tale um am Fuße des Gebirges fast überall die letzten Schneereise verschwinden, herrscht auf den Rämmen und in den Schluchten noch des Winters ungebrochene Macht. In der Zackelschlucht lagern noch ganz bedeutende Schneemassen. Die Absturzstelle ist mit einer starken Eispangar bedeckt, der nur an der unteren Stelle den Wasserlauf hervortreten läßt. Von dem Riesengebirgsverein werden gegenwärtig Veranstaltungen getroffen, den Klammstieg schneefrei zu machen. Ein Teil der Last ist bereits beseitigt und das Gelände frei gelegt. Die untere Schicht aber besteht aus einer fast 1/4 Meter starken Eislage, deren Beseitigung wohl erst unter Einwirkung von Tauwetter gelingen wird. Die durchstochene Schneewand an der Felsseite hat eine Höhe von 1 1/2—2 Meter. Sehenswert sind die meterlangen Eiszapfen, welche die ganze Galerie bekleiden und vom Geländer bis ins Flußbett herabreichen. Wenn nicht neue Schneefälle erfolgen, so wird in wenig Tagen die Klamm wieder erschlossen sein und Besuchern ein herrliches Schauspiel gewähren.

Dunzlau. Am Sonntag, den 20. März, tagte hier im Kronensaal eine gut besuchte öffentliche Volksversammlung mit der Tagesordnung: 1. Das Wesen der Sozialdemokratie und ihre Gegner. 2. Diskussion. 3. Stellungnahme zur Kaiserfeier und Verschiedenes. Als Referent zum 1. Punkt war Genosse Lorenz aus Großenheim erschienen. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe zur Zufriedenheit der Versammlung. In der Diskussion meldete sich kein Gegner zum Wort, trotzdem dieselben dazu aufgefordert waren. Nur einige Genossen sprachen, u. A. nahm auch Genosse Trautmann aus Görlitz, welcher zufällig hier anwesend war, zu einer längeren, beifällig aufgenommenen Ausführung das Wort. Betreffs der Kaiserfeier wurde beantragt, dieselbe so imposant als möglich zu veranstalten, und von mehreren Genossen ermahnt, daß die Beteiligung eine recht rege sein soll, denn darin liege der Schwerpunkt, unsern Gegnern zu zeigen, daß die große Masse die Notwendigkeit des gesetzlichen Arbeitsstunden-Tages erkannt hat, und demgemäß an diesem Tage demonstrieren. Es wurde eine Kommission von 3 Genossen gewählt und denselben die Veranstaltung der Kaiserfeier übertragen. — Ferner wurde eine Lokalkommission, bestehend aus 6 Genossen der verschiedenen Gewerkschaften gewählt, welche bei den Herren Saalinhabern, welche ihre Säle uns nicht zur Verfügung stellen, und den sonstigen Lokalbesitzern, welche die „Volkswehr“ nicht auslegen, nochmals vorstellig werden soll, und alsdann diejenigen, welche unsere Interessen in dieser Hinsicht wahren, bekannt geben und unter den Genossen dahin wirken soll, daß nur bei diesen verkehrt, resp. Feste abgehalten werden, denn nur dadurch können wir uns vor Katastrophen in dieser Hinsicht wahren. Zum Schluß wurde noch ermahnt, jeder Genosse möge bemüht sein, unseren Ideen auf dem Lande Verbreitung zu verschaffen, und dazu vom Verirrauensmanne eine Klasse Parteiprogramme verteilt. — Wir haben uns übrigens in dieser Versammlung übergebens nach dem Berichterstatter, welcher die hiesige Bewegung neulich in der „Volkswehr“ für im Winterschlaf liegend erklärte, umgesehen (wir kennen ihn ganz genau), aber derselbe war nicht zu finden, wie es auch in allen anderen Versammlungen der Fall ist. Nur wenn die Anhänger der hiesigen Bauhandwerker-Vereinigung Quartier feiern und die saueren Groschen der armen Lehrlinge, welche zu Gesellen gesprochen sind, vertheilt werden, ist der betreffende Herr zur Stelle, und zwar der eigentliche. Beim letzten Quartier, als die sogenannten Allgeheilen Gelder für Versammlungszwecke und dergleichen zurückbehalten haben, meinte er, das Geld gehört hierher, das wird verrotten! — Nun, wir geben zu, daß die hiesige Bewegung manches zu wünschen übrig läßt, aber die materiellen Verhältnisse, sowie der Indifferenzismus der großen Massen spielen hier die Hauptrolle. Wir haben sehr viele Versammlungen gehabt, welche schlecht besucht waren, und bei der hohen Saalmiete, welche wir hier zu zahlen haben, hatten wir vielfach ein bedeutendes Defizit zu verzeichnen. Würde der betreffende Berichterstatter so für den Besuch der Versammlungen agitieren haben, wie er jetzt schreibt, daß nicht genügend Versammlungen stattfinden, so wäre es vielleicht besser gewesen. Auch hätte er die Versammlungen mit seinem Besuche beehren sollen und sich überhaupt als Parteigenosse zeigen, dann wäre seine Beteiligung vielleicht von größerer Wirkung gewesen. — Am Sonnabend, den 19. März, wurde uns hier eine öffentliche Bauhandwerker-Versammlung aufgelöst, als der Referent erklärte, die Arbeiter haben um so eher ein Recht auf Arbeiterschutzgesetze, weil alle produktiven Werte durch die Arbeit entstehen. Es gäbe aber auch Kategorien, welche keine produktiven Werte erzeugen, z. B. das Militär, die Geistlichen und dergleichen, und namentlich die letzteren führten ein schönes Leben. War es nun übergroßer Dienstleister oder war der Staat so sehr in Gefahr, daß der überwachende Beamte nicht erspart werden konnte, den Helm aufzusetzen? Wir wissen's nicht. Erst auf die Zurufe aus der Versammlung: „Erst den Helm aufsetzen, dann auflösen!“ wurde er seinen Zustand gewahr, legte den Helm auf und löste nun die Versammlung nochmals auf.

Posen.

Posen, 25. März. Der Raubmörder, Schußmacher Blaschak, erhängte sich Nachts in seiner Gefängniszelle. Blaschak war dieser Tage vom Schwurgericht zum Tode verurteilt, weil er das Dienstmädchen Szatarniak unter dem Vorwande, er werde ihr eine Stelle verschaffen, in den Wald gelockt, ermordet, beraubt und die Leiche vergraben hatte.

Posen. Luftballon! Die Meldungen über angeblich aus Deutschland nach Polen über die Grenze hinüberfliegende Luftballons mehren sich. So erhält di-

polnische Zeitung Biel aus Sosnowice die Mitteilung, daß fast täglich über Sosnowice Dombowa und Stremeszyce Luftballons hinsliegen, die mit Passagieren besetzt sind. Um 9 Uhr erscheint auf den Ballons Licht, das seine Farbe wechselt. Man sei der Ueberzeugung, daß die Ballons für den Zweck der Lichterzeugung elektrische Motoren mit sich führen, da das von diesen Ballons ausgehende Licht sehr intensiv und sehr weithin leuchtend sei. Die Ballons fliegen gewöhnlich in nordöstlicher Richtung von preussisch Schlesien aus. Ihr Flug ist ruhig und gleichmäßig, so daß man sieht, daß sie gelenkt werden. Die Ballons fliegen am Abend über die Grenze, gelangen um Mitternacht bis Stremeszyce, und kehren am Morgen wiederum nach Preußen zurück. Gleichlautende Meldungen traten in den letzten Tagen auch in den Korrespondenzen einiger anderer Warschauer Blätter auf. — Wenn diese Luftballons bei genauem Hinsehen sich nur nicht als — Enten entpuppen!

Posen. Hiesige Blätter melden aus Warschau: Der Student Bronislaus Slawinski, welcher im großen Posener Sozialistenprozeß vom Jahre 1888 als Hauptangeklagter zu dreijähriger Gefängnisstrafe verurteilt, diese Strafe in Plögensee verbüßte und dann an Rußland ausgeliefert wurde, hatte sich wegen sozialistischer Geheimbündelei zu verantworten. Er wurde zu siebenjähriger Zwangsarbeit und späterer „Ansiedelung“ in Sibirien verurteilt.

Harmlose Plauderei.

Was Du Dir einbrockst, das mußt Du auch wieder auslöffeln, hat einmal ein Mann — ich weiß nicht, ob es ein großer oder ein kleiner war — gesagt, und ich schlicke mich dem geehrten Herrn Vorredner an. Daher wird mir hoffentlich der geneigte Leser gestatten, bevor ich ihm mit meinen Neuigkeiten aufwarte, einige Worte erst an meinen wertgeschätzten Genossen von derselben Fakultät, den Herrn W. G., zu richten.

Also Genosse W. G., Sie hatten die überaus große Freundschaft, in einer früheren Nummer dieser Zeitung einen „offenen Brief“ an mich zu verfassen, dessen langer Rede kürzer Sinn der war: Wenn ich schreiben will, dann muß ich auch wissen — über was. Ich kann Ihnen hierin nur zustimmen. Aber Sie sind ja nicht unnahbar, und so werde ich Ihnen die Ursachen meiner vermeintlichen Schwäche aufzählen. Vor allen Dingen, sehen Sie, muß ich mich, wie das so einmal des Proletariats Los ist, gewaltig im Raume einschränken. Unser gemeinsamer Freund und Redakteur giebt mir nicht so viel Zeilen frei, wie Ihnen. Wenn ich ihm hundert Zeilen liefere, dann sieht er mich mit einem Blick an, daß ich mir regelmäßig nach dem Herzen greife, um zu fühlen, ob es noch pocht. Und wenn ich ihm noch einen Bogen, bedeckt mit meinen wunderhübschen Schriftzeichen, überreiche, dann möchte er ihn am liebsten den Weg aller Irdischen wandeln lassen, wenn nicht neben ihm ein Papierkorb von schreckenerregender Größe — falls Sie denselben noch nicht gesehen haben, dann holen Sie das Versäumte nach; es lohnt sich, so inhaltreich ist er — mit roter Tuchborte stände. Ich will Ihnen nur damit beweisen: wenn man viel Platz zur Verfügung hat, kann man sich auch zur Genüge über den Stoff, den man hat, verbreiten, kann witzig sein, lustig sein und sich überhaupt austummeln. Wenn man sich aber an abgemessene Zeilen binden muß, da darf man nur mit Tatsachen experimentieren; sonst kommt schließlich gar nichts heraus.

Dies wäre Punkt eins.
Punkt 2 kommt der Stoff selbst.
In Breslau selbst passiert eine so große Menge von gleichgültigen Dingen, daß man wirklich eine riesenhafte Auswahl von Begebenheiten hat, über die man — nicht schreiben kann. Ich kann meinen geneigten Lesern doch nicht in humoristischer Form, z. B. das „Menu“ beim Bürgermeistereffen vorkauen, das vor einigen Wochen hier stattgefunden hat. Und die feichten Wellen des neuen Großschiffahrtsweges, der sich in den Köpfen unserer Stadtväter Bahn gebrochen hat, kann ich doch ebenso wenig plätschern lassen. Alle Tage werden doch auch nicht Heiraten nach Ihrem respektablen Muster abgeschlossen. Und in Breslau giebt's doch auch kein zweites Blatt, das so unter den Hund gekommen ist, wie das, das auf dem Ring sein Gepäck-Lager aufgeschlagen hat.

Ich meine also, jedesmal bietet sich doch nicht Gelegenheit, solche Speise meinen Lesern zu verabfolgen, und viel mehr wird in der Breslauer Küche doch nicht gebraut. Was also tun? In die Ferne schweifen, wenn das Gute nicht da ist?
Da müßte ich denn gerade erzählen, welchen Schreck Graf Zedlitz bekommen hat, als er erfuhr, daß

sein Geisteskind in dem Flammenmeer, das die bürgerliche Brandfackel entfacht hatte, erstickt sei; und welche kalte Abreibungen er sich gefallen lassen muß, um die Gänsehaut zu verschrecken, die ihn beim Grabgeläute seines „excellenten“ Wertes überließ. Ober wie dem Schäfer im Sachsen-Walde, um dessen Haupt ein bedenkliches Rabengeträchz sich vernehmbar macht, vor Freude die letzten drei Haare abfielen, die einzigen Ueberreste seiner langen Reichskanzlerschaft, als er hörte, was in Preußen Alles möglich sein könnte. Und wie er schimpfte auf das reaktionäre Ministerium, das, verglichen mit dem zu seinen Zeiten seligen Angebens, dem modernen Barbarentum gleichläme . . .

Sie sehen also, geschätzter Genosse W. G., es läßt sich beim besten Willen nichts Vollendetes herstellen, und da müssen Sie schon zufrieden sein mit dem, was ich Ihnen biete.

Schreiben Sie nur erst mal solche Plaudereien, da werden Sie geschwinde merken, wie das Papier alle Regenbogenfarben durchmacht von dem Schweiß, den Sie bei jeder harmlosen Stelle verlieren. Es ist gar nicht so leicht, wie sich das mit ansieht, aber wenn man's einmal übernommen hat, da muß man eben lammfromm aushalten — wie ich Ihnen ein Beispiel gebe.

Ranu wissen Sie's!

Aber deswegen keine Feindschaft nich!

Und nun mögen meine Leser und unser Heider Freund, der Genosse Redakteur, mir noch die Konstatierung der Tatsache gestatten, daß der Fortschritt der Kultur dieses gefegneten Jahrhunderts auch bereits die Arbeiter ergriffen hat — das heißt, vor der Hand eigentlich nur erst einen, welcher in einem Blatte, das sich stets durch die Wahrhaftigkeit seiner Berichte vortheilhaft ausgezeichnet hat, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege sich zu beweisen sucht.

Es heißt dort nämlich:

Ein junger Mann, Mitglied des evangelischen Arbeiter-Vereins, sucht ein anständiges gebildetes Mädchen im Alter von 25 bis 33 Jahren, ohne Vermögen, Töchter von Vereinsmitgliedern haben den Vorzug. Gest. Offerten mit Photographie u. s. w.

Daß ich über diese Tatsache viel mehr erfreut bin als über eine andere, ist sicher. Mit der letzteren meine ich die Korrespondenz aus Ohlau in der Sonntagsnummer der „Volkswacht“. Diese entspricht nämlich nicht ganz der Wahrheit, denn die Hauptperson war kein Nachwächter, sondern ein Redakteur, der nicht auf den Friedhof, sondern in eine Kneipe ging. Es wurden dann auch keine Lehren und blutige Hände aus der Erde gezogen, sondern aus dem Bierglase sind eine ganze Herde fetter Enten emporgeschlattert und außerdem hat sich die ganze Geschichte überhaupt nicht in Ohlau, sondern in der Katarinenstraße zu Breslau zugetragen. Darauf schwört dann natürlich auch nicht die ganze Bevölkerung von Ohlau und Brieg, sondern ich selbst in höchst eigener Person.

Dies zur Richtigstellung!

Traugott Pieffe.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 26. März.

Heirats-Ankündigungen I. Hausbesitzer und Restaurateur August Haberland, evang., Bergstr. 10, und Auguste Sell, evang., Bergstr. — Kaufmann Emil Scholz, evang., Hummerstr. 21, und Agnes Walter, evang., daselbst. — Arbeiter Gustav Franz, evang., Friedr.-Wilhelmstr. 66, und Pauline Kinast, kath., daselbst. — Hilfsbremser Carl Bräuer, evang., Posenerstr. 4, und Waleśca Neumann, evang., Berlinerstr. 32. — Bernhard Medauer, jüd., Ohlauerstr. 14, und Hedwig Aronheim, jüd., Berlinerstr. 73. — II. Kaufmann Curt Zerkominerzki, evang., Rüdiger-, und Martha Bayer, evang., Mauritiusstr. 22. — Arbeiter Ernst Krause, evang., Gabitzstraße 28, und Christ. Marschall, evang., Barbarakirche 2/3. — Maler Hermann Ludwig, evang., Bergstraße 3, und Luise Bärhold, evang., Sonnenstr. 10. — Haushälter August Anders, evang., Neue Graupenstr. 17, und Auguste Glöge, evang., Höfchenstr. 23. — Postunterbeamter Anton Gromer, kath., Uferstr. 39, und Anna Dostal, kath., Dewaldstr. 26. — Rittergutsbes. Max Gräber, mos., Gr.-Wilhowitz, und Gretchen Schottländer, mos., Tauenzienpl. 14. — III. Klempnermeister Adolf Hübner, Frankenstein, und Waleśca Borhammer, kath., Adalbertstr. 19. — Arbeiter Paul Bartel, kath., Wörtherstr. 6, und Pauline Hiel, geb. Brendel, evang., daselbst. — Schuhmacher Hermann Winkler, kath., Wörtherstr. 4, und Martha Wenzel, evang., daselbst. — Böttcher Otto Angerböser, kath., Sandstr. 4, und Maria Zingler, kath., Wassergasse 17. — Tischlermeister Franz Hartwig, kath., Heil. Geiststr. 4, und Helene Esler, evang., Bismarckstr. 6.

Eheschließungen I. Litograf Julius Rabon, evang., mit Henriette Spante, geb. Sirke, evang., hier. — Kaufmann Egon Meyer, kath., mit Marie Leutloff, evang., hier. — Tapezierer Paul Dunde, kath., mit Emma Krinke, evang., hier. — Buchhalter Carl Neumann, evang., mit Clara Martin, kath., hier. — II. Arbeiter Aug. Sommer, evang., mit Luise Piepr, evang., hier. — Arbeiter Gustav Sanders, evang., mit Pauline Vogt, evang., hier. — Kaufmann Ernst Hoffmann, evang., mit Christ. Hoffmann, evang., hier. — Schuhmacher

Carl Rademacher, kath., mit Agnes Renner, evang., hier. — III. Buchbinder Hermann Vogt, evang., mit Hedwig Stets, kath., hier. — Magistrats-Diätar Johann Alberti, kath., mit Auguste Mewes, geb. Simon, evang., hier. — Lehrer Wilhelm Köhlig, evang., mit Antonie Kradner, evang., hier. — Werkmeister Richard Fabisch, evang., mit Clara Groß, kath., hier.

Geburten I. Maurer Otto Finster, evang., L. — Hausdiener Gustav Peier, evang., S. — Arbeiter Carl Jendroschke, evang., L. — Kürschner Marcus Hinkenstein, jüd., S. — Lehrer und Organist Heinrich Blafel, kath., L. — Arbeiter Robert Diezbach, evang., L. — Tischlermeister Reinhold Hellmann, evang., S. — II. Bureau-Assistent Theodor Raese, evang., L. — Arbeiter Paul Hoffmann, evang., L. — Hilfsbremser Carl Bürger, kath., S. — Hilfsbremser Julius Kobowicz, evang., L. — Pens. Schlosser Stephan Fuhrmann, evang., L. — Bureaubote Oswald Wenbler, evang., S. — Arbeiter Johann Weis, kath., S. — Schuhmachermeister Josef Stöber, kath., S. — Selbstgeher Max Widel, kath., S. — Arbeiter Paul Svoer, kath., L. — Arbeiter Herm. Krappke, evang., L. — Werkführer Robert Wahsner, evang., L. — Kaufmann Paul Goldschmidt, jüd., S. — Tischler Carl Lepach, kath., S. — Ellenbahn-Borarb. August Anders, evang., S. — Zuschneider Robert Niesler, kath., S. — Holz-Bildhauer Wilhelm Hoffmann, evang., S. — Buchdrucker Hugo Hohe, evang., L. — Kanalkell. Emil Stephan, evang., S. — III. Klempnermeister Paul Illmann, evang., S. — Tischler Georg Ludwig, kath., S. — Kürschner Ernst Versteine, evang., L. — Hilfsbremser Josef Straube, kath., L. — Militär-Invalide Matth. Markschall, kath., L. — Bahnarbeiter Theodor Weinhold, evang., S. — Maurer-polster Josef Erlekanof, kath., L. — Tischler Josef Eick, evang., S. — Tischler Paul Sabel, kath., L. — Arbeiter Gustav Wende, evang., S. — Tischler Emil Schmidt, evang., S. — Arbeiter Paul Deuffmann, kath., L. — Zimmer-polster Friedrich Piepenbrina, evang., L.

Todesfälle II. Kaufmann Oscar Werther, 55 J. — Gertrud, L. des Schmids Melchior Moroson, M. — Emil, S. des Tischlers Rudolf Biel, 5 M. — Geora, S. des Rangirers Friedrich Ernst, 5 M. — Julius, S. des Rigarrren-sortirers Jul. Bluske, 4 M. — Fris. S. des Steuerauffsehers Gottlieb Neufeld, 1 J. — Frieda, L. des Arb. Friedr. Sobanski, 3 M.

Briefkasten.

Redaktion für den politischen Teil.

B. Breslau. Also heute 7 1/2 Uhr im S! Die Brieger Versammlung hatte einen in jeder Beziehung sehr befruchtenden Verlauf. Bericht folgt in einer der nächsten Nummern von dem Schriftführer der Volksversammlung in Brieg. Gruß!

Briefkasten für den lokalen Teil.

Genossen und Genossinnen! Am 29. März 1888 starb Max Kayser. Das Breslauer Proletariat darf seines großen Toten nicht vergessen! Dem unermüdeten Kämpfen für Wahrheit, Freiheit und Recht, der vor nun bereits vier Jahren den Reihen der Arbeiter-Bataillone entrisen wurde, sei morgen ein stilles Gedenken geweiht. Die Klassenbewusste Arbeiterschaft vergißt ihre Toten nicht. Ehre, wem Ehre gebührt!

Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Frischen, ich schmiege mich so gern an Dich an, Du bist ein bergiger reizender Mann; Deine Wangen sind mild und weich Grad wie dein Herz, das an Güte so reich. Aber noch reicher als Wange und Herz, Glaube mir, Frischen, ich mach keinen Scherz, Ist dein moderner Paletot noch, Wo kauftest du diesen Reizenden doch? „Liebchen“, erwiderte Fris, „Du vergißt Was man in allen Zeitungen liest: Salo Hurtig liefert allein Solche Ware propper und fein. Dieser Paletot Jedem gefällt. Hurrig oab ihn für ein wenig Geld.“

Ich offerire zur Frühjahrs- und Sommer-Saison meine der Neuzeit entsprechende

Herren- und Knaben-Garderoben

aus nur haltbaren und guten Stoffen gefertigt, in tadelloser eleganter Sit, welche nur mit den feinsten Maßsachen zu vergleichen sind.

Konfirmations-Anzüge

in allen Stoffarten mit und ohne Borte von 8,00 M. an.
Kinder-Anzüge von 2,50 M. an.
Burschen-Anzüge " 6,00 " " 40
Herren-Anzüge " 9,00 " " 40
Frühjahrs-Paletots " 8,50 " " 40
Brant-Anzüge in schwarzem Tuch und Sammgarn von 28 Mark an. Cheviot-Anzüge zweireihig mit seidnen Knawers, genau wie nach Maß gearbeitet, zu erstaunend billigen Preisen.
Jeder nicht passende Gegenstand wird bereitwillig umgetauscht oder nach Maß ohne Preisermäßigung nach Wunsch angefertigt, auch erhält jeder Käufer Flecken zum Ausbessern gratis.

Salo Hurtig

Aupferschmiede-Straße 50/51, paterre, 1. und 2. Stags.

Grosse Auswahl von Confirmanden-Mänteln.

Grosses Lager in- und ausländischer Stoffe.

Bestellungen nach Maass werden innerhalb 24 Stunden elegant ausgefertigt.

Die für heute,
Montag, den 28. März, Abends 8 Uhr
 nach Staches Restaurant einberufen
GENERAL - VERSAMMLUNG
 des sozialdemokratischen Klubs
„Es werde Licht!“
 muss infolge eines Versehens auf
nächsten Montag, den 4. April d. J.,
 vertagt werden und ersuchen wir für zahlreichen Besuch derselben eifrigst
 zu agitieren.
Der Vorstand.

Breslauer Freidenkerbund.
 Dienstag, den 29. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Hotel
 „Zu den drei Bergen“, Büttnerstrasse:
Mitglieder-Versammlung.
 Erster Vortrag aus der Physiologie des Menschen.
 Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.

Leser- und Diskutir-Klub
„Freiheit“.
 Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Kalm's
 Lokal, Ludwigstrasse 3, „zum Rosenhain“.
 Am 29. März ist folgende Tagesordnung:
 1. Verlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**
 NB. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

Leser- und Diskutirklub „Gleichheit“.
 Dienstag, den 29. März 1892:
Mitglieder-Versammlung
 im Gasthof „zum Raben“, Bornwerfstrasse 47.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen Thiel. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Recht zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. — Aufnahme neuer
 Mitglieder.
Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Leser- u. Discutir-Club
„Solidarität“.
 Mittwoch, den 30. d. Mts., Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Lokal des Herrn Ruster, Lehndamm 28.
 Tagesordnung: 1. Vortrag: „Die soziale Stellung der
 Frau und die Ehe.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Allen Mitgliedern und Genossen sei dieser Vortrag nochmals warm
 empfohlen und erwarten wir einen recht zahlreichen Besuch. Nach Schluss
 der Versammlung Aufnahme neuer Mitglieder.
Grosse öffentliche Gewerkschafts-Versammlung
 sämtlicher Gewerkschaften Breslaus
 Mittwoch, den 30. d. M., Abends 8 Uhr, bei Gebr. Rosler,
 Friedr.-Wilhelmsstrasse.
 Tages-Ordnung: 1. Die Sozialfrage.
 2. Die Stellung der Breslauer Gewerkschaften zum Kartell.
 3. Verschiedenes.
 Im Interesse der wichtigen Tagesordnung ist ein zahlreiches und pünkt-
 liches Erscheinen erwünscht.
Der Einberufer.



„VORWÄRTS“
 Südwestdeutsche Produktiv-Vereinigung
 für
Cigarren-Fabrikation
 Mannheim.
 Generalvertretung: August Dreesbach, U 1, 9
 empfehlen den Genossen und Freunden ihre Fabrikate aufs
 angelegentlichste. Versandt nach allen Orten Deutschlands.
 Vertreter an allen Orten gesucht.

Zur Mai-Feier
 empfiehlt seine 4 stimmigen Männerchöre
J. Günther, Musik-Verlag, Dresden.
 Kataloge gratis und frei nko.

Zur Konfirmation
 empfehle in eigener Werkstatt gefertigte
Gold- und Silberwaaren,
 bestehend in Kreuzen, Medaillons, Ohringen, Arm-
 bänder, Ketten u. Ringen zu ausnahmsweisen billigen Preisen.
 Lager von Korallen, Granaten und Alpenblumen.
Jean Harnig
 Neue
 Tschosenstr. 7. vis-à-vis vom Simmenauer Tschosenstr. 7
 Reparaturen und Broschüren werden schnell, sauber und billigt ausgeführt.

Neu eröffnet!
 Zum ersten Male in Breslau:
Internationaler Bazar.
Permanente Ausstellung
 von Luxus-, Bijouterie-, und Spielwaren,
 Wirtschafts- und Küchengeräten
 zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität:
50-Pfennig-Artikel.
67 Ohlauerstrasse 67
 Ecke Weintraubengasse.

Verlag des „Vorwärts“
 Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Benth-Strasse Nr. 2.
 Soeben erschien:

Freiherr von Stumm
 und die Sozialdemokratie.

Stenografischer Bericht
 über die
Schiedlungen des Deutschen Reichstages
 am 10. und 12. Februar 1892,
 betreffend die
Maßregelung sozialdemokratischer Arbeiter in den
Staatsbetrieben.
 32 Seiten. — Preis 10 Pfennige.
 Zu Parteen: 100 Exempl. 5 M., 1000 Exempl. 40 M.
 Wir ersuchen unsere Parteigenossen um tätige
 Verwendung für diese wichtige Agitations-Broschüre.
 Auch zu beziehen durch die Expedition der „Volksmacht“, Breslau.

Der Mensch und seine Rassen.
 Von
 Dr. erhard Langkavel.
 Verlag von J. H. W. Dietz, Stuttgart.
 Mit 4 Chromobildern (Rassenrassen), 40 Holzbildern und über 200 in den
 Text gedruckten Illustrationen.
 Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei
 Abtheilungen: I. Bau und Leben des menschlichen Körpers; II. Der
 vorge-schichtliche Mensch; III. Völkerkunde.
 Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den
 breiten Schichten des Volkes in einem mäßig starken Bande das zu bieten,
 was bis jetzt einfach so viele Bücher erlaubten über Bau und Leben des mensch-
 lichen Körpers; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des
 vorge-schichtlichen Menschen reichen, und drittens, in welcher Art und Weise die
 vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder
 in ihm erliegen.
 Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farben-
 druck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es liegt in 20 Lieferungen
 vor. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig.
 Eleganz gebunden. Preis 3,50 M.
 Zu beziehen durch die Buchhandlung und die Expedition dieses Blattes.

Ereck und Jessie!
 Ereck und Jessie! In der Schießkum
 Wird kein Schütze nach Euch äffen!
 Ihr könnt mit verbundenen Augen
 Selbst noch in das Centrum treffen!
 Wer sich stellt in Breslau heute
 Geht entgegen schwerem Lose!
 Ab r sagt: Kön t Ihr durchschießen
 Auch ne schrecklich bill'ge Lose,
 Wie sie jetzt in Breslau heute
 Jetzt sich kaufen viele Leut? —
 Nein! „Gold — Vierundsechzig“
 Waren
 Spotten jeglicher Gefahren!

Confirmanden-Anzüge
 Mk. 6 an
 bis zu den elegantesten, sportbillig
 Frühjahrs-Paletots von 9 M. an
 elegante v. 13 M. an, Schwablos
 v. 10 M. an, mit Vellene hoch-
 elegant billigst, Solids Herren-
 Anzüge v. 10 Mark an, hochfeins
 v. 15 M. an, blau Cheviot das
 Neueste v. 16 M. an, Braut-An-
 züge in Tuch u. Sammgarn von
 25 M. an, sehr gute von 23 M.
 an, Herren-Jaquets von 5 M. an,
 Herren-Furkin Hosen von 3 M.
 an, sehr feine von 5 M. an, Hosen
 und Westen von 6 M. an, modernste
 von 8 M. an, Knab.-Paletots von
 3 M. an, Anzüge für jedes Alter
 von 2.50 M. an.
 Keller-Grabs und Anzüge.
„Goldene 74“
 1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage.

Th. Muszynski's Sargmagazin
 Gräb-schmerstr. 40
 empfiehlt sein großes Lager von den
 einfachsten bis zu den elegantesten
Särgen 20a
 zu den billigsten Preisen.

Zur Beachtung.
 Alle die Zeitung betreffenden Beschwerden
 sind an den Obmann der Preßkommission
 Genossen Oskar Heymann, Breslau
 Girschstrasse 44. zu richten.

Einbanddecken
 zu
 „Der Mensch und seine Rassen“
 a Stück 1 Mark liefert die
 Expedition
 der „Volksmacht“, Breslau.

Verrius-Kalender.
 Breslau.
 Verband deutscher Gold- und
 Silberarbeiter und verwandter
 Berufsgenossen. — (Zahlstelle
 Breslau.) — Jeden Dienstag, Abends
 8 Uhr: Vereins- und Rassen-
 abend in Jänisch Brauerei, Heinrich-
 strasse Nr. 5.
 Deutscher Schneider-Verband.
 Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:
 Rassenabend im Gasthaus „zum
 roten Löwen“, Kupfer-schmiedstrasse 21.
 — Gäste willkommen. Aufnahme
 neuer Mitglieder.
 Kranken-Unterstützungs-
 Bund der Schneider-Deutsche
 lands (E. G. Braunschweig). Jeden
 Dienstag Abends 8 Uhr: Rassen-
 abend im Gasthaus „zum roten
 Löwen“, Kupfer-schmiedstrasse 21.
 — Gäste willkommen. Aufnahme neuer
 Mitglieder.

Confirmanden-Anzüge
 in bekanntester Ausführung, im
 Preise von 8-20 Mark empf. ist
L. Prager, Albrechtsstrasse 51,
 Ecke Schühbrücke. 39

Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kauter, Wilhelmstrasse 1. — Für den lokalen und provinziellen Teil: Karl Thiel, Wallstraße 14c III.
 Für den literarischen Teil: G. Zahn. — Expedition: Weingartenstraße 44. — Verlag von D. Schö. — Druck von Th. Schö.